

Die Jägerin und der Dämon: Eine Supernatural Geschichte

by

Bruno Schelig
(federundgeist.online)

Inhalt

Emma Schäfer, eine ehemalige Jägerin übernatürlicher Bedrohungen, wird nach Jahren des Rückzugs von ihrem Bruder Martin zurück ins Geschäft geholt. In Weinheim sterben Menschen auf mysteriöse Weise – mit denselben schwarzen, verbrannten Augen wie einst ihre Eltern. Die Spur führt zu einem okkulten Ritual aus ihrer Schulzeit, bei dem acht Schüler einen Dämon namens Astaroth beschworen.

Gemeinsam mit Martin, dem überlebenden Ritualteilnehmer Markus Schneider und der psychisch gebrochenen Julia Bergmann begibt sich Emma auf eine Jagd gegen die Zeit. Astaroth kehrt zurück, um die sieben „Siegel“ (die ehemaligen Ritualteilnehmer) zu brechen und endgültig in die menschliche Welt einzudringen. Ihr einziger Hoffnungsschimmer: das legendäre **Codex Lucis**, ein Gegenstück zum dämonischen Grimoire. Doch der Preis für die Verbannung des Dämonen ist hoch – ein letztes, tödliches Opfer.

Kapitel 1: Alte Wunden

Der Regen prasselte unerbittlich auf das Dach des alten Ford Mustang von 1969, während Emma Schäfer durch die nächtlichen Straßen von Heidelberg fuhr. Das Scheibenwischgeräusch vermischte sich mit dem dumpfen Bass von AC/DC aus den Lautsprechern. Sie hatte die Musik aufgedreht, um ihre Gedanken zu übertönen, aber es half nicht wirklich. Ihr Handy vibrierte zum dritten Mal in den letzten zwanzig Minuten. Sie wusste genau, wer es war, und genau deshalb nahm sie nicht ab.

Die Ampel vor ihr sprang auf Rot, und Emma trat auf die Bremse. Sie fuhr sich mit der Hand durch die kurzen, dunkelbraunen Haare und warf einen Blick auf das Telefon auf dem Beifahrersitz. Martin. Natürlich. Ihr Bruder hatte in den letzten Tagen verzweifelt versucht, sie zu erreichen. Aber nach drei Jahren Funkstille hatte er plötzlich ihre Hilfe gebraucht? Sie schnaubte verächtlich. Als ob sie nach allem, was passiert war, einfach zurückkommen würde.

Die Ampel wurde grün, und Emma trat aufs Gaspedal. Der Motor heulte auf, und der Wagen schoss vorwärts. Sie bog auf die Autobahn ein, die Heidelberg mit dem Odenwald verband. Die Straße glänzte im Schein der Scheinwerfer, und der Regen wurde stärker.

Das Telefon vibrierte erneut, diesmal war es eine Textnachricht.

Es ist wichtig, Em. Es hat wieder angefangen. Bitte ruf mich an.

Emma fluchte leise. Es hatte wieder angefangen. Diese drei Worte weckten Erinnerungen, die sie tief vergraben hatte. Erinnerungen an die Nacht, in der ihre Eltern starben. An Blut, Schreie und Augen, die zu schwarzen Abgründen wurden. An Dinge, die kein Mensch je sehen sollte.

Mit einem genervten Seufzen griff sie nach dem Telefon und wählte Martins Nummer.

"Emma?" Die Stimme ihres Bruders klang erleichtert, aber auch angespannt. "Gott sei Dank."

"Was willst du, Martin?" fragte sie kühl.

"Wo bist du gerade?"

"Unterwegs. Auf der A5. Was gibt es so Wichtiges, dass du mich nach drei Jahren kontaktierst?"

Eine kurze Pause entstand am anderen Ende der Leitung. "Es passiert wieder. In Weinheim. Drei Tote in den letzten zwei Wochen. Die gleichen Zeichen wie damals."

Emma spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog. Weinheim lag nur etwa zwanzig Kilometer von ihrer aktuellen Position entfernt.

"Das ist nicht mein Problem", sagte sie mit einer Stimme, die fester klang, als sie sich fühlte. "Ich bin raus aus dem Geschäft, erinnerst du dich?"

"Em, bitte. Ich kann das nicht alleine schaffen. Du weißt mehr über diese Dinge als ich."

"Ruf Lucas an. Oder Sophia."

"Lucas ist in Amerika, jagt irgendwas in den Appalachen. Und Sophia..." Seine Stimme brach ab.

"Was ist mit Sophia?" fragte Emma, plötzlich alarmiert.

"Sie ist tot, Em. Vor sechs Monaten. Ein Rudel Werwölfe in Bayern."

Emma fühlte, wie ihr das Blut in den Adern gefror. Sophia war eine der besten Jägerinnen, die sie je gekannt hatte. Unerschrocken, klug und mit einem fotografischen Gedächtnis für jedes übernatürliche Wesen, dem sie je begegnet war.

"Verdammt", flüsterte sie. "Verdammt!"

"Bitte, Em. Ich weiß, wir haben uns zerstritten, und ich weiß, dass du mir die Schuld gibst für..."

"Stopp", unterbrach sie ihn harsch. "Darüber reden wir nicht."

"In Ordnung", sagte er leise. "Aber diese Menschen in Weinheim brauchen Hilfe. Unsere Hilfe."

Emma schloss für einen kurzen Moment die Augen, nur um sie sofort wieder zu öffnen und sich auf die regennasse Straße zu konzentrieren. Sie hatte geschworen, nie wieder zu jagen. Nie wieder die Dunkelheit zu bekämpfen, die draußen lauerte. Aber die Erinnerung an ihre Eltern, an das, was in jener Nacht vor fünfzehn Jahren geschehen war, ließ sie nicht los.

"Schick mir die Adresse", sagte sie schließlich widerwillig. "Ich bin in einer Stunde da."

Das Motel "Zum Grünen Baum" hatte schon bessere Tage gesehen. Die Neonreklame flackerte sporadisch, und der Parkplatz war bis auf einen schwarzen VW Golf und Emmas Mustang leer. Der Regen hatte nachgelassen, aber die Luft war noch feucht und kalt.

Emma parkte neben dem Golf, den sie sofort als Martins erkannte. Mit einem tiefen Atemzug stieg sie aus und holte ihre Tasche vom Rücksitz. Sie zögerte kurz, öffnete dann aber den Kofferraum und enthüllte ein Arsenal an Waffen - Messer, Pistolen, ein paar Schrotflinten und diverse andere Werkzeuge ihres früheren Handwerks. Nach kurzem Überlegen nahm sie eine Beretta 92 und steckte sie in den Hosenbund an ihrem Rücken.

Die Tür zu Zimmer 12 öffnete sich, bevor sie klopfen konnte. Martin stand im Türrahmen, und für einen Moment starrten sie sich einfach nur an. Er sah älter aus, als sie ihn in Erinnerung hatte. Die blonden Haare waren kürzer geschnitten, und ein kurzer Bart bedeckte sein Kinn. Ein hässliche Narbe zog sich über seine linke Wange - die war neu.

"Em", sagte er leise, fast ungläubig.

"Martin", erwiderte sie knapp und schob sich an ihm vorbei in das Zimmer.

Das Motelzimmer war genau wie Hunderte andere, in denen sie im Laufe der Jahre übernachtet hatten. Zwei Betten, ein kleiner Tisch, ein Fernseher, der wahrscheinlich nur fünf Kanäle empfing, und ein Bad, das nach Schimmel und billiger Seife roch. Martin hatte bereits seine Recherche aufgebaut: An einer Wand hingen Fotos und Zeitungsausschnitte, verbunden durch roten Faden. Ein Laptop stand auf dem Tisch, daneben ein Stapel alter Bücher.

"Danke, dass du gekommen bist", sagte Martin und schloss die Tür hinter ihr.

Emma ging direkt zur Wand mit den Fotos. "Erzähl mir, was wir haben."

Martin trat neben sie. "Drei Tote in zwei Wochen. Alle wurden in ihren Häusern gefunden, alle ohne offensichtliche Todesursache. Aber alle mit den gleichen seltsamen Verbrennungen an den Augen."

Emma betrachtete die Fotos der Opfer genauer. Zwei Männer und eine Frau, alle Mitte dreißig bis Anfang vierzig. Und tatsächlich - ihre Augenhöhlen waren schwarz verbrannt, als hätte etwas ihre Augen von innen heraus versengt.

"Genau wie bei Mutter und Vater", murmelte sie.

Martin nickte. "Genau wie damals. Und es gibt noch etwas."

Er griff nach einem der Bücher und schlug es auf. Es war ein altes Grimoire, das sie vor Jahren von einem Sammler okkultur Schriften in Prag erworben hatten.

"Hier", sagte er und deutete auf eine Seite mit seltsamen Symbolen. "Diese Zeichen wurden an den Wänden aller Opfer gefunden, mit einer Substanz gemalt, die die Polizei für Blut hält."

Emma betrachtete die Symbole. Es waren dieselben, die sie in ihren Alpträumen immer wieder sah. Dieselben, die sie vor fünfzehn Jahren im Haus ihrer Eltern gefunden hatten.

"Also ist es zurück", sagte sie leise. "Der Dämon."

"Ja", bestätigte Martin. "Und ich fürchte, es ist nur der Anfang."

Emma setzte sich auf eines der Betten und fuhr sich mit beiden Händen übers Gesicht. "Was haben wir über die Opfer?"

Martin reichte ihr drei Mappen. "Michael Weber, 42, Geschichtslehrer an der örtlichen Realschule. Jana Hoffmann, 35, Krankenschwester. Und Klaus Becker, 39, Informatiker bei SAP."

Emma blätterte durch die Unterlagen. "Verbindungen zwischen ihnen?"

"Auf den ersten Blick keine. Weber und Hoffmann kannten sich flüchtig über die Schule - sie hat dort gelegentlich Erste-Hilfe-Kurse gegeben. Becker scheint keine Verbindung zu den anderen beiden zu haben."

"Und wie hast du von den Fällen erfahren?"

Martin zögerte. "Ich verfolge seit Jahren bestimmte Muster. Ungewöhnliche Todesfälle, seltsame Phänomene. Nach dem, was mit unseren Eltern passiert ist... ich wollte vorbereitet sein, falls es jemals zurückkehrt."

Emma sah ihren Bruder lange an. Sie hatten sich nach dem Tod ihrer Eltern geschworen, die Verantwortlichen zu finden und zur Strecke zu bringen. Aber während Martin besessen davon wurde, hatte Emma irgendwann erkannt, dass die Jagd sie aufzehrte, sie zu einer Person machte, die sie nicht sein wollte. Nach einem besonders brutalen Fall in Köln vor drei Jahren hatte sie alles hingeworfen und war ausgestiegen - trotz Martins flehentlicher Bitten, zu bleiben.

"Wann war der letzte Mord?" fragte sie schließlich.

"Vor drei Tagen. Becker."

"Und du denkst, es wird wieder zuschlagen?"

Martin nickte. "Wenn es dem gleichen Muster folgt wie damals, dann ja. Die Frage ist nur, wo und wann."

Emma stand auf und trat wieder an die Wand mit den Fotos. "Wir müssen die Verbindung zwischen den Opfern finden. Es muss etwas geben, was wir übersehen haben."

"Ich habe bereits ihre Bankkonten, Anrufprotokolle und Social-Media-Profile überprüft. Nichts Auffälliges."

"Was ist mit ihrer Vergangenheit? Wo sind sie aufgewachsen? Zur Schule gegangen? Haben sie jemals am gleichen Ort gelebt?"

Martin sah sie überrascht an. "Daran habe ich noch nicht gedacht."

Emma verdrehte die Augen. "Nach all den Jahren im Geschäft, und du machst immer noch dieselben Anfängerfehler. Dämonen dieser Art wählen ihre Opfer nicht zufällig aus. Es gibt immer eine Verbindung, einen roten Faden."

Sie setzte sich an den Laptop und begann zu tippen. Nach einigen Minuten intensiver Recherche stieß sie auf etwas.

"Martin, komm her. Sieh dir das an."

Ihr Bruder trat neben sie und beugte sich über den Bildschirm.

"Alle drei waren vor etwa zwanzig Jahren an der gleichen Schule. Nicht hier in Weinheim, sondern in Mannheim. Das Lessing-Gymnasium."

Martin runzelte die Stirn. "Du denkst, das ist die Verbindung?"

"Nicht nur das", sagte Emma und öffnete ein weiteres Fenster. "Sieh dir das an. Ein Zeitungsartikel von 1998. Eine Schülerin des Lessing-Gymnasiums, Sarah Neumann, wurde tot in den Toiletten der Schule gefunden. Selbstmord, hieß es offiziell."

"Und du glaubst, das hängt zusammen?"

Emma zuckte mit den Schultern. "Es ist ein Anfang. Wir sollten morgen früh zur Schule fahren und nachforschen. Vielleicht gibt es dort noch Lehrer oder Mitarbeiter von damals."

Martin nickte langsam. "In Ordnung. Und was machen wir bis dahin?"

Emma stand auf und griff nach ihrer Tasche. "Wir bereiten uns vor. Ich hoffe, du hast Weihwasser dabei?"

Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft lächelte Martin leicht. "Eine ganze Kiste voll."

Die Nacht war unruhig für Emma. Sie träumte von dunklen Korridoren, von Schreien und von Augen, die zu schwarzen Löchern wurden. Sie träumte von ihren Eltern, wie sie leblos auf dem Boden lagen, und von dem Geruch nach verbranntem Schwefel, der noch tagelang im Haus gehangen hatte.

Als sie aufwachte, war es früher Morgen. Martin war bereits auf den Beinen und stand am Fenster, eine Tasse Kaffee in der Hand.

"Ich habe uns Frühstück besorgt", sagte er und deutete auf eine Papiertüte auf dem Tisch. "Und ich habe noch etwas gefunden."

Emma setzte sich auf und fuhr sich mit den Händen durchs Gesicht. "Was denn?"

"Es gab ein viertes Opfer, vor zehn Tagen. Aber nicht hier in Weinheim, sondern in Ladenburg. Ich habe es zunächst nicht mit den anderen in Verbindung gebracht, aber der Tote hatte die gleichen verbrannten Augen."

"Und? War er auch auf dem Lessing-Gymnasium?"

Martin nickte. "Jahrgang 1998, genau wie die anderen."

Emma stand auf und griff nach der Kaffeetasse, die Martin ihr hinhielt. "Wir sollten uns beeilen. Die Schule öffnet in einer Stunde."

Nach einer schnellen Dusche und einem hastig verzehrten Frühstück machten sie sich auf den Weg nach Mannheim. Das Lessing-Gymnasium war ein imposanter Bau aus dem späten 19. Jahrhundert, mit hohen Fenstern und einer breiten Steintreppe, die zum Haupteingang führte.

Im Sekretariat gaben sie sich als Journalisten aus, die an einer Reportage über historische Schulen in der Region arbeiteten. Die freundliche Sekretärin verwies sie an den stellvertretenden Schulleiter, Herrn Dr. Wagner, der seit über dreißig Jahren an der Schule unterrichtete.

Dr. Wagner war ein hagerer Mann mit schütterem grauen Haar und einer Brille, die ständig auf seiner Nasenspitze zu balancieren schien. Er empfing sie in seinem kleinen Büro, das mit Büchern und Papierstapeln vollgestellt war.

"Also, Sie interessieren sich für die Geschichte unserer Schule?" fragte er, nachdem sie Platz genommen hatten.

"Genau", antwortete Martin mit einem höflichen Lächeln. "Besonders für die 90er Jahre. Wir recherchieren für eine Dokumentation über das deutsche Bildungssystem im Wandel der Zeit."

"Ah, die 90er", nickte Dr. Wagner. "Eine interessante Zeit. Nach der Wiedervereinigung, viele Umbrüche auch im Bildungssystem."

Emma lehnte sich vor. "Wir haben von einem tragischen Vorfall im Jahr 1998 gelesen. Eine Schülerin, die sich hier in der Schule das Leben genommen hat. Sarah Neumann, wenn ich mich richtig erinnere?"

Dr. Wagners Gesicht verdunkelte sich. "Ja, das war ein schreckliches Ereignis. Hat die ganze Schule erschüttert."

"Können Sie uns mehr darüber erzählen?" fragte Emma.

Der stellvertretende Schulleiter nahm seine Brille ab und putzte sie umständlich mit einem Taschentuch. "Sarah war eine begabte Schülerin. Klug, beliebt. Niemand hatte Anzeichen einer Depression bemerkt. Es kam für alle völlig überraschend."

"Gab es eine Untersuchung?" hakte Martin nach.

"Natürlich. Die Polizei hat ermittelt, aber es war eindeutig Selbstmord. Sie hatte sich die Pulsadern aufgeschnitten. In einer der Toilettenkabinen im dritten Stock." Er seufzte schwer. "Ein Hausmeister hat sie gefunden, als er nach Schulschluss die Räume kontrollierte."

"Wissen Sie, ob sie Probleme hatte?" fragte Emma. "Vielleicht Ärger mit anderen Schülern?"

Dr. Wagner runzelte die Stirn. "Nicht dass ich wüsste. Wie gesagt, sie war beliebt. Allerdings..." Er hielt inne.

"Ja?" ermunterte ihn Emma.

"Nun, es gab Gerüchte. Nach ihrem Tod. Einige Schüler behaupteten, Sarah hätte sich mit... nun, mit Okkultismus beschäftigt. Schwarze Magie und dergleichen." Er winkte ab. "Aber das waren sicherlich nur Teenager-Fantasien. Sie wissen ja, wie Jugendliche sind."

Emma und Martin tauschten einen Blick aus. "Können Sie uns sagen, wer ihre engsten Freunde waren? Vielleicht gibt es noch Lehrer hier, die damals unterrichtet haben?"

"Die meisten meiner Kollegen von damals sind inzwischen im Ruhestand oder haben die Schule gewechselt." Er dachte nach. "Frau Berger unterrichtet noch Kunst, sie war damals Sarahs Klassenlehrerin. Und der alte Hausmeister, Herr Schuster, arbeitet auch noch hier. Er war derjenige, der... nun, Sie wissen schon."

"Könnten wir mit ihnen sprechen?" fragte Martin.

"Frau Berger hat heute keinen Unterricht, aber Herr Schuster müsste im Keller sein, bei den Heizkesseln. Ich kann Sie zu ihm bringen, wenn Sie möchten."

Der Keller des alten Schulgebäudes war düster und feucht. Rohre verliefen an der Decke, und die wenigen Glühbirnen verbreiteten nur spärliches Licht. Dr. Wagner führte sie durch einen langen Gang bis zu einer schweren Metalltür.

"Herr Schuster?" rief er, während er an der Tür klopfte. "Besuch für Sie."

Die Tür öffnete sich knarrend, und ein alter Mann mit gebeugter Haltung und faltigem Gesicht erschien im Türrahmen. Seine Augen waren wässrig blau, und er trug einen fleckigen Arbeitsoverall.

"Was gibt's, Doktor?" fragte er mit rauer Stimme.

"Diese beiden Journalisten interessieren sich für die Geschichte der Schule. Sie würden gerne mit Ihnen sprechen, wenn Sie nichts dagegen haben."

Der alte Hausmeister betrachtete Emma und Martin misstrauisch. "Worüber genau?"

"Über den Vorfall von 1998", sagte Emma direkt. "Sarah Neumann."

Schusters Gesicht verdunkelte sich, und er warf einen nervösen Blick zu Dr. Wagner. "Darüber rede ich nicht gern."

"Ich verstehe das völlig", sagte Emma sanft. "Es muss schrecklich gewesen sein, sie zu finden."

"Das war es", murmelte der alte Mann. "Schrecklicher, als Sie sich vorstellen können."

Dr. Wagner räusperte sich. "Ich lasse Sie dann mal allein. Ich muss zurück ins Büro. Herr Schuster,

Sie können die Herrschaften ja später wieder nach oben bringen." Mit einem Nicken verabschiedete er sich und ging den Gang zurück.

Sobald er außer Hörweite war, änderte sich Emmas Tonfall. "Herr Schuster, wir sind keine Journalisten. Wir untersuchen eine Reihe von Todesfällen, die möglicherweise mit Sarah Neumanns Tod zusammenhängen könnten."

Der Hausmeister sah sie erschrocken an. "Wer sind Sie dann?"

"Ich bin Emma, das ist mein Bruder Martin. Wir sind... Spezialisten für ungewöhnliche Fälle."

"Polizei? FBI?"

"Nichts dergleichen", sagte Martin. "Aber wir haben Grund zur Annahme, dass Sarahs Tod kein gewöhnlicher Selbstmord war."

Schuster starrte sie einen Moment lang an, dann öffnete er die Tür weiter. "Kommen Sie rein. Hier draußen haben die Wände Ohren."

Der Raum hinter der Tür war eine Art Werkstatt. Werkzeuge hingen an den Wänden, und in einer Ecke stand ein kleiner Schreibtisch mit einem alten Röhrenfernseher darauf. Schuster bot ihnen die beiden einzigen Stühle an und setzte sich selbst auf eine Werkbank.

"Was wollen Sie wissen?" fragte er leise.

"Was haben Sie gesehen, als Sie Sarah gefunden haben?" fragte Emma direkt.

Der alte Mann schloss kurz die Augen, als ob er den Anblick verdrängen wollte. "Es war kurz nach fünf, alle Schüler waren längst weg. Ich habe meine abendliche Runde gemacht, alle Räume kontrolliert. Im dritten Stock, im Mädchenklo, habe ich seltsame Symbole an den Wänden gesehen. Mit roter Farbe gemalt. Dachte erst, es wäre Vandalismus."

"Was für Symbole?" hakte Martin nach.

"Seltsame Zeichen. Kreise, Linien, Runen vielleicht. Ich kenne mich damit nicht aus. Aber sie sahen... falsch aus. Beunruhigend."

Emma und Martin tauschten einen Blick aus.

"Und dann?" ermutigte Emma ihn fortzufahren.

"Dann habe ich ein Geräusch aus einer der Kabinen gehört. Ein Wimmern. Ich habe angeklopft, keine Antwort. Also habe ich die Tür aufgedrückt..." Er holte tief Luft. "Da saß sie, auf dem Boden, mit aufgeschnittenen Handgelenken. Aber..." Er hielt inne.

"Aber was?" drängte Emma.

"Es waren ihre Augen", flüsterte er. "Sie waren komplett schwarz. Und dann, als ich sie berührte, um nach einem Puls zu suchen... da verbrannten sie einfach. Vor meinen Augen. Als würden sie von innen heraus verbrennen."

Emma spürte, wie ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief. Es war genau wie bei ihren Eltern. Genau wie bei den aktuellen Opfern.

"Hat die Polizei die Symbole dokumentiert?" fragte Martin.

Schuster schüttelte den Kopf. "Als die Polizei kam, waren sie verschwunden. Ich hatte vorher versucht, sie abzuwischen, aber es ging nicht. Es war, als wären sie in die Wand eingebrannt. Aber als die Polizei eintraf... nichts mehr da. Sie haben mir nicht geglaubt."

"Was glauben Sie, ist passiert?" fragte Emma vorsichtig.

Der alte Mann sah sie direkt an. "Ich bin katholisch aufgewachsen, wissen Sie. Ich erkenne das Werk des Teufels, wenn ich es sehe." Er senkte die Stimme noch mehr. "Es war kein Selbstmord. Was auch immer in diesem Raum war - es war nicht menschlich."

"Wissen Sie, ob Sarah sich für Okkultismus interessiert hat? Dr. Wagner erwähnte Gerüchte."

"Gerüchte, ja. Nach ihrem Tod. Aber ich weiß nicht, ob etwas dran war." Er zögerte. "Es gab allerdings eine Gruppe von Schülern, die seltsam reagierte. Als wäre Sarahs Tod kein Schock für sie, sondern... erwartet."

"Erinnern Sie sich an Namen?" fragte Martin.

"Das ist über zwanzig Jahre her", seufzte Schuster. "Aber ja, ein paar. Da war dieser Weber-Junge, ein stiller Typ. Und ein Mädchen namens Hoffmann, glaube ich. Und noch zwei oder drei andere, deren Namen mir nicht mehr einfallen."

Emma und Martin sahen sich an. Weber. Hoffmann. Die Namen der Opfer.

"Herr Schuster", sagte Emma langsam, "wussten Sie, dass Michael Weber und Jana Hoffmann letzte Woche gestorben sind? Mit den gleichen verbrannten Augen wie Sarah?"

Der alte Mann erstarrte. "Mein Gott", flüsterte er. "Es fängt wieder an."

Als sie den Keller der Schule verließen, war es bereits Mittag. Sie hatten Schuster versprochen, niemandem zu erzählen, was er ihnen anvertraut hatte.

"Was denkst du?" fragte Martin, als sie zu ihren Autos zurückgingen.

"Ich denke, wir haben unsere Verbindung", antwortete Emma grimmig. "Diese Schüler haben vor zwanzig Jahren etwas getan. Etwas, das mit Sarahs Tod zu tun hat. Und jetzt kommt es zurück, um sie zu holen."

"Ein Rachegeist vielleicht?"

Emma schüttelte den Kopf. "Die verbrannten Augen, die Symbole... das ist kein Geist. Das ist ein Dämon. Der gleiche, der unsere Eltern getötet hat."

"Aber warum? Was verbindet unsere Eltern mit diesen Leuten?"

"Das müssen wir herausfinden." Emma blieb stehen und sah ihren Bruder ernst an. "Martin, das könnte unsere Chance sein. Nach all den Jahren könnten wir endlich Antworten bekommen. Herausfinden, warum unsere Eltern sterben mussten."

Martin nickte langsam. "Dann sollten wir als nächstes herausfinden, wer die anderen Mitglieder dieser Gruppe waren. Wenn das Muster stimmt, sind sie die nächsten Opfer."

"Und wir müssen mehr über Sarah Neumann erfahren. Wer sie war, was passiert ist, warum sie wirklich gestorben ist."

Sie stiegen in ihre Autos und fuhren zurück zum Motel. Während der Fahrt konnte Emma nicht aufhören, an die verbrannten Augen zu denken. An die Schreie ihrer Mutter in jener Nacht. Und an das Versprechen, das sie sich selbst gegeben hatte: Den Verantwortlichen zu finden und zu vernichten, koste es, was es wolle.

Was sie nicht wusste, war, dass ihre Suche nach Antworten gerade erst begonnen hatte - und dass die Dunkelheit, die sie seit Jahren zu meiden versuchte, bereits auf sie wartete, bereit, sie erneut zu verschlingen.

Ende des ersten Kapitels

Kapitel 2: Verborgene Wahrheiten

Im Motel "Zum Grünen Baum" breiteten Emma und Martin ihre Recherchen auf dem abgenutzten Teppichboden aus. Notizen, ausgedruckte Artikel und Fotos bildeten ein chaotisches Muster, das nur für sie einen Sinn ergab. Emma kniete auf dem Boden und ordnete die Informationen neu an, während Martin am Laptop weitere Nachforschungen anstellte.

"Ich habe die Schulakten des Lessing-Gymnasiums von 1998 gefunden", sagte Martin, ohne den Blick vom Bildschirm zu heben. "Nicht ganz legal, aber effektiv."

Emma warf ihm einen anerkennenden Blick zu. "Deine Hackerfähigkeiten haben sich verbessert."

"Drei Jahre sind eine lange Zeit", erwiderte er mit einem leichten Anflug von Bitterkeit in der Stimme. Die unausgesprochenen Vorwürfe standen zwischen ihnen wie eine unsichtbare Mauer.

Emma ignorierte die Spannung. "Was hast du gefunden?"

"Sarah Neumanns Klasse bestand aus 24 Schülern. Weber, Hoffmann und Becker waren alle dabei." Er drehte den Laptop, damit Emma die Liste sehen konnte. "Das vierte Opfer, Thomas Krause aus Ladenburg, war in der Parallelklasse, aber laut den Schulaufzeichnungen nahm er an der gleichen Theater-AG teil wie Sarah und die anderen."

Emma studierte die Namen. "Wir müssen herausfinden, wer noch zu dieser Gruppe gehörte, von der Schuster sprach."

"Ich habe mir die Jahrbücher angesehen. Es gab eine offizielle AG für 'Kreatives Schreiben und Mythologie', geleitet von einer Lehrerin namens Claudia Fischer. Schau dir das an."

Er öffnete ein digitalisiertes Jahrbuch. Auf einem der Fotos saß eine Gruppe von acht Teenagern im Kreis, Bücher und Papiere vor sich ausgebreitet. Emma erkannte auf Anhieb Weber, Hoffmann, Becker und Krause. In der Mitte saß ein Mädchen mit langen schwarzen Haaren und einem intensiven Blick - Sarah Neumann.

"Die anderen vier", murmelte Emma und deutete auf die übrigen Personen im Bild.

"Katharina Lehmann, Markus Schneider, Felix Wagner und Julia Bergmann", las Martin aus der Bildunterschrift vor. "Wenn unsere Theorie stimmt, sind sie die nächsten Ziele."

Emma notierte die Namen. "Wir müssen sie finden, und zwar schnell."

"Schon dabei." Martin tippte wieder auf dem Laptop. "Social Media macht es einfach, Menschen zu finden." Nach einigen Minuten intensiver Recherche blickte er auf. "Katharina Lehmann arbeitet als Rechtsanwältin in Frankfurt. Markus Schneider ist Arzt in einer Klinik in Heidelberg. Felix Wagner..." Er runzelte die Stirn. "Felix Wagner ist schwieriger. Kein Social-Media-Profil, keine offensichtliche Online-Präsenz."

"Und Julia Bergmann?"

Martin schüttelte den Kopf. "Nichts. Der Name ist zu gewöhnlich, um ohne weitere Informationen etwas zu finden."

"Wir sollten mit den beiden anfangen, die wir lokalisieren können." Emma stand auf und streckte sich. "Aber vorher brauche ich mehr Informationen über Sarah Neumann. Wir sollten mit ihrer Familie sprechen."

"Wenn es noch eine gibt", gab Martin zu bedenken. "Das ist zwanzig Jahre her."

Emma griff nach ihrem Handy. "Es gibt immer eine Familie. Und Familien vergessen nicht."

Das Haus der Familie Neumann lag in einem ruhigen Vorort von Mannheim. Es war ein bescheidenes Einfamilienhaus mit einem gepflegten Vorgarten und einer alten Schaukel, die leise im Wind quietschte. Emma parkte den Mustang am Straßenrand und betrachtete das Haus durch die Windschutzscheibe.

"Glaubst du wirklich, dass sie nach all den Jahren noch hier wohnen?" fragte Martin skeptisch.

"Laut den Einwohnermeldeamtsdaten ja", erwiderte Emma. "Elisabeth Neumann, 68 Jahre alt, Witwe. Sarahs Mutter."

Sie stiegen aus und gingen den kurzen Weg zur Haustür. Emma atmete tief durch, bevor sie klingelte. Nach einigen Augenblicken öffnete eine ältere Frau mit grauem Haar und müden Augen die Tür.

"Frau Neumann?" fragte Emma höflich. "Mein Name ist Emma Schäfer, und das ist mein Bruder Martin. Wir würden gerne mit Ihnen über Ihre Tochter Sarah sprechen."

Die ältere Frau erstarrte und ihre Augen weiteten sich leicht. "Warum? Wer sind Sie?"

Emma holte einen gefälschten Presseausweis hervor. "Wir recherchieren für eine Dokumentation über ungelöste Tragödien an deutschen Schulen. Sarahs Fall ist einer davon."

Frau Neumann zögerte, ihre Hand krampfte sich um den Türrahmen. "Es ist zwanzig Jahre her. Warum jetzt?"

"Neue Erkenntnisse könnten Licht ins Dunkel bringen", sagte Martin sanft. "Wir glauben, dass Ihrer Tochter vielleicht Unrecht getan wurde, als man ihren Tod als Selbstmord deklarierte."

Diese Worte schienen etwas in Frau Neumann zu berühren. Nach einem langen Moment nickte sie und öffnete die Tür weiter. "Kommen Sie herein."

Das Innere des Hauses war wie ein Museum der Vergangenheit. Fotos von Sarah zierten die Wände – ein lächelndes Kind mit Zahnlücken, eine strahlende Teenagerin im Schulkleid, ein ernstes Mädchen mit Büchern im Arm. Es war, als hätte die Zeit hier vor zwanzig Jahren aufgehört zu existieren.

Elisabeth Neumann führte sie ins Wohnzimmer und bot ihnen Tee an, den beide dankend annahmen. Als sie mit einem Tablett zurückkehrte, hatten Emma und Martin auf der durchgesessenen Couch Platz genommen.

"Also", sagte Frau Neumann, während sie den Tee einschenkte, "was genau wollen Sie wissen?"

Emma nippte höflich an ihrem Tee. "Wir möchten verstehen, was für ein Mensch Sarah war. Welche Interessen sie hatte, wer ihre Freunde waren."

"Und warum Sie nie an die Selbstmordtheorie geglaubt haben", fügte Martin hinzu.

Frau Neumann erstarrte mit der Teekanne in der Hand. "Woher...?"

"Es stand zwischen den Zeilen einiger Zeitungsartikel", log Emma sanft. "Sie haben immer wieder nach einer gründlicheren Untersuchung verlangt."

Die ältere Frau stellte die Teekanne ab und setzte sich in einen Sessel gegenüber. "Sarah war... besonders. Nicht nur klug, sondern auch sensibel. Sie spürte Dinge, die andere nicht spüren konnten." Sie lächelte wehmütig. "Als sie klein war, sagte sie oft, sie könne die Geschichten hören, die alte Häuser erzählen. Ihre Lehrer nannten es eine lebhaft Fantasia."

"Hatte sie besondere Interessen?" fragte Martin.

"Bücher. Alte Legenden und Mythologie. In ihrem letzten Jahr wurde sie geradezu besessen davon. Sie verbrachte Stunden in der Stadtbibliothek, las Bücher über Dämonen und alte Religionen." Frau Neumann zögerte. "Ich machte mir Sorgen, aber ihr Lehrer, Herr Metzger, sagte, es sei nur eine Phase."

Emma lehnte sich vor. "Hatte sie eine enge Freundesgruppe?"

"Es gab diese AG, die sie besuchte. 'Kreatives Schreiben und Mythologie'. Sie sprach nicht viel darüber, wurde immer sehr verschlossen, wenn ich nachfragte." Sie seufzte. "Ich habe nach ihrem Tod erfahren, dass sie dort mehr taten als nur zu schreiben. Sie experimentierten mit... Okkultismus."

"Und das ist einer der Gründe, warum Sie nicht an Selbstmord glauben?" fragte Emma vorsichtig.

Elisabeth Neumann stand abrupt auf und ging zu einem Bücherregal. Sie holte eine alte Schachtel hervor und brachte sie zum Couchtisch. "Sarah führte ein Tagebuch. Die Polizei hat es damals untersucht und nichts Verdächtiges gefunden." Sie öffnete die Schachtel und zog ein in dunkelrotes Leder gebundenes Buch heraus. "Aber sie haben nicht alles gelesen. Oder nicht alles verstanden."

Sie reichte das Buch Emma, die es behutsam entgegennahm.

"Der letzte Eintrag", sagte Frau Neumann mit brüchiger Stimme, "wurde am Tag vor ihrem Tod geschrieben. Sie schrieb, dass sie 'es' aufhalten müsse. Dass sie einen Fehler gemacht hätten und dass sie die Einzige sei, die wüsste, wie man 'es' stoppt."

Emma öffnete das Tagebuch und blätterte zu den letzten Seiten. Die Handschrift war hastig, fast fiebrig:

16. März 1998

Es wird schlimmer. Ich sehe es in ihren Augen. Es hat sie bereits berührt, verändert. Sie verstehen die Gefahr nicht. Denken, sie könnten es kontrollieren. Aber das kann niemand. Ich habe in der Bibliothek die alten Texte gefunden. Es gibt einen Weg, es zu stoppen, aber der Preis ist hoch. So hoch. Wenn ich es nicht tue, wird es nicht nur uns zerstören, sondern alles berühren, was mit uns in Kontakt kommt. Es wartet. Es hat Geduld. Und es vergisst nie einen Pakt.

Morgen Nacht. Im dritten Stock. Ich habe alles vorbereitet. Gott vergib mir.

Emma und Martin tauschten einen vielsagenden Blick aus.

"Glauben Sie, dass Sarah etwas Gefährliches tun wollte?" fragte Emma behutsam. "Oder dass jemand ihr etwas angetan hat?"

Tränen stiegen in Frau Neumanns Augen auf. "Ich glaube, dass meine Tochter für etwas gestorben ist, das sie nie ganz verstanden hat. Dass sie versucht hat, etwas zu stoppen." Sie wischte sich über die Augen. "Nach ihrem Tod... passierte etwas mit diesen anderen Kindern aus der AG. Sie wurden krank. Nicht physisch, sondern... anders. Distanziert. Als hätten sie etwas verloren, einen Teil ihrer Seele."

Martin beugte sich vor. "Frau Neumann, wissen Sie, ob Sarah jemals etwas über einen speziellen Gegenstand erwähnt hat? Etwas Altes, vielleicht ein Buch oder ein Artefakt?"

Die ältere Frau runzelte die Stirn. "Da war etwas... ein altes Buch, das sie gefunden hatte. Sie nannte es 'das Grimoire des Astaroth'. Sie sagte, die Lehrerin, Frau Fischer, hätte es ihr geliehen."

Emma spürte, wie ihr Herzschlag sich beschleunigte. Astaroth war ein mächtiger Dämon, erwähnt in vielen alten Texten – und auch einer, über den ihre Eltern vor ihrem Tod recherchiert hatten.

"Wissen Sie, was aus Frau Fischer wurde?" fragte sie.

Frau Neumann schüttelte den Kopf. "Sie verließ die Schule kurz nach Sarahs Tod. Ich habe sie nie wieder gesehen."

Nach einer Stunde weiteren Gesprächs verabschiedeten sich Emma und Martin von Elisabeth Neumann, die darauf bestand, dass sie Sarahs Tagebuch mitnehmen durften. "Vielleicht können Sie finden, was ich all die Jahre nicht finden konnte", sagte sie beim Abschied. "Die Wahrheit."

Zurück im Auto öffnete Emma das Tagebuch erneut und blätterte durch die Seiten. Die früheren Einträge waren typisch für eine Teenagerin – Schulstress, Freundschaften, erste Liebe. Aber etwa sechs Monate vor ihrem Tod änderte sich der Ton drastisch.

"Hör dir das an", sagte sie zu Martin, der neben ihr saß. "'10. Oktober 1997. Heute hat Frau Fischer uns das Buch gezeigt. Es sieht alt aus, älter als alles, was ich je gesehen habe. Die Seiten fühlen sich an wie... nicht wie Papier. Eher wie etwas Organisches. Sie sagte, es enthält Wissen, das die Welt verändert hat. Wissen, das uns Macht geben könnte. Die anderen waren begeistert, besonders Markus und Felix. Aber ich spürte etwas... etwas Kaltes, als ich es berührte. Als würde es mich beobachten.'"

Martin fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. "Verdammt. Das klingt nach einem wirklich gefährlichen Grimoire. Wenn diese Kinder damit herumgespielt haben..."

Emma blätterte weiter. "'2. Dezember 1997. Wir haben letzte Nacht den ersten Ritus durchgeführt. Im Keller der Schule, nachdem Herr Schuster gegangen war. Frau Fischer brachte Kerzen und seltsame Kräuter mit. Wir standen im Kreis, während sie aus dem Buch vorlas. Die Sprache klang nicht menschlich. Und dann... Gott, ich weiß nicht, ob ich das aufschreiben sollte. Die Schatten an der Wand bewegten sich. Nicht wie normale Schatten, sondern als hätten sie ein eigenes Leben. Katharina fiel in Ohnmacht. Felix sagte später, es sei nur die Aufregung gewesen, aber ich habe gesehen, wie sich seine Hände verkrampften. Er hatte Angst, genau wie ich.'"

"Sie haben einen Dämon beschworen", murmelte Martin. "Teenager, die mit Kräften spielen, die sie nicht verstehen."

Emma nickte grimmig und las weiter: "'15. Januar 1998. Es verändert sie. Subtil, aber ich kann es sehen. Die Art, wie Felix jetzt lächelt – als wäre etwas anderes hinter seinen Augen. Wie Markus jetzt redet – kälter, berechnender. Wie Julia manchmal mitten im Satz aufhört zu sprechen und in die Leere starrt, als würde sie etwas hören. Frau Fischer sagt, es sei Teil des Prozesses. Dass wir uns öffnen für die anderen Ebenen der Existenz. Aber ich fühle, dass etwas nicht stimmt. Es fühlt sich an, als hätten wir etwas eingeladen, das nie wieder gehen wird.'"

Martin startete den Motor. "Wir müssen Markus Schneider finden. Er arbeitet in einer Klinik in Heidelberg, richtig? Das ist nicht weit von hier."

Emma nickte, während sie das Tagebuch schloss und sorgfältig in ihrer Tasche verstaute. "Und wir sollten mehr über diese Claudia Fischer herausfinden. Sie scheint der Schlüssel zu allem zu sein."

Die Universitätsklinik Heidelberg war ein moderner Komplex aus Glas und Stahl. Emma und Martin betraten das Hauptgebäude und erkundigten sich am Empfang nach Dr. Markus Schneider.

"Dr. Schneider ist in der Kardiologie", informierte sie die Rezeptionistin. "Dritter Stock, Ostflügel. Haben Sie einen Termin?"

"Ja", log Emma glatt. "Um 15 Uhr."

Mit einem Besucherausweis ausgestattet nahmen sie den Aufzug in den dritten Stock. Die Korridore waren hell erleuchtet und voller geschäftiger Menschen in weißen Kitteln.

"Wir sollten vorsichtig sein", sagte Martin leise. "Wenn er tatsächlich Teil dieses... was auch immer es war... ist, könnte er gefährlich sein."

Emma nickte knapp. "Oder in Gefahr."

Sie fanden das Büro von Dr. Schneider am Ende eines langen Flurs. Die Tür stand offen, und ein Mann mittleren Alters mit kurz geschnittenem blonden Haar und einer randlosen Brille saß an einem Schreibtisch, vertieft in Patientenakten.

Emma klopfte an den Türrahmen. "Dr. Schneider?"

Der Arzt blickte auf, ein freundliches Lächeln auf seinem Gesicht. "Ja, kann ich Ihnen helfen?"

"Mein Name ist Emma Schäfer, das ist mein Bruder Martin. Wir würden gerne mit Ihnen über Sarah Neumann sprechen."

Das Lächeln auf Schneiders Gesicht erstarrte, und für einen flüchtigen Moment sah Emma etwas in seinen Augen aufblitzen – Angst? Schuld? Es war zu schnell vorbei, um es zu identifizieren.

"Sarah Neumann", wiederholte er langsam. "Das ist ein Name, den ich sehr lange nicht gehört habe. Warum interessieren Sie sich für sie?"

"Wir untersuchen die Umstände ihres Todes", sagte Martin direkt. "Und die kürzlichen Todesfälle von Michael Weber, Jana Hoffmann, Klaus Becker und Thomas Krause."

Schneider erbleichte sichtbar. Seine Hände, die auf dem Schreibtisch lagen, begannen leicht zu zittern. "Sind sie... Sind sie alle tot?"

Emma nickte. "In den letzten zwei Wochen. Alle mit seltsam verbrannten Augen."

Der Arzt stand abrupt auf und ging zur Tür, die er schloss und verriegelte. Dann zog er die Jalousien vor den Fenstern zu und wandte sich wieder ihnen zu, nun sichtlich erschüttert.

"Wer sind Sie wirklich?" fragte er mit leiser, angespannter Stimme.

"Wir sind Menschen, die wissen, dass es da draußen mehr gibt als die meisten glauben wollen", antwortete Emma ruhig. "Wir wissen von dem Ritual, das ihr durchgeführt habt. Von dem Grimoire des Astaroth. Und wir denken, dass was auch immer ihr damals beschworen habt, jetzt zurückgekommen ist, um euch zu holen."

Markus Schneider sank langsam zurück auf seinen Stuhl, als hätten seine Beine nachgegeben. Er nahm seine Brille ab und rieb sich die Augen. "Ich wusste, dass dieser Tag kommen würde", murmelte er. "Wir alle wussten es, tief im Inneren. Wir haben uns nur eingedet, dass es nicht passieren würde."

"Was genau habt ihr damals getan?" fragte Martin und setzte sich auf einen Stuhl gegenüber dem Schreibtisch.

Schneider holte tief Luft. "Es fing harmlos an. Eine AG für Mythologie. Claudia – Frau Fischer – war neu an der Schule und anders als die anderen Lehrer. Sie interessierte sich wirklich für uns, für unsere Ideen. Sie brachte diese alten Bücher mit, erzählte Geschichten über verborgene Kräfte, alte Götter." Er schüttelte den Kopf. "Wir waren beeindruckt. Geblendet. Dann, eines Tages, zeigte sie uns das Grimoire."

"Das Grimoire des Astaroth", bekräftigte Emma.

"Ja. Sie sagte, es sei über 500 Jahre alt und enthalte Rituale und Beschwörungen von unglaublicher Macht. Wir waren... neugierig. Dumm." Er schluckte schwer. "Sie überzeugte uns, ein Ritual durchzuführen. Ein 'Kontaktritual', wie sie es nannte. Um mit höheren Wesen in Verbindung zu treten, die uns Wissen und Macht schenken würden."

"Und ihr habt mitgemacht", sagte Martin.

Schneider nickte beschämt. "Wir waren achtzehn, rebellisch, und die Vorstellung, etwas Verbotenes, Mächtiges zu tun... es war berauschend. Wir führten das Ritual im Keller der Schule durch. Zeichneten die Symbole auf den Boden, sprachen die Worte nach, die Claudia uns beibrachte."

"Und es hat funktioniert", stellte Emma fest.

"Ja. Nein. Ich weiß es nicht." Schneider fuhr sich mit zitternden Händen durch die Haare. "Es passierte etwas. Die Kerzen flackerten, es wurde kalt, und dann... dann war da eine Präsenz im Raum. Nichts, was wir sehen konnten, aber etwas, das wir alle spürten. Wie ein Gewicht auf unserer Brust, ein Flüstern in unseren Köpfen."

"Was geschah dann?" fragte Emma.

"Claudia schien... verändert. Ekstatisch. Sie sagte, wir hätten Kontakt hergestellt, aber das sei erst der Anfang. Sie wollte ein zweites Ritual durchführen, ein stärkeres. Um dem Wesen eine physische Form zu geben." Schneiders Stimme wurde leiser. "Aber Sarah war dagegen. Sie sagte, wir würden mit etwas spielen, das wir nicht verstünden. Sie begann, nach Wegen zu suchen, wie man das Ritual rückgängig machen könnte."

"Und dann starb sie", sagte Martin.

Schneider nickte langsam. "Eine Woche vor dem geplanten zweiten Ritual fanden wir sie tot in der Toilette. Offizielle Version: Selbstmord. Aber wir wussten es besser. Oder ahnten es zumindest. Ihre Augen..." Er verstummte, sichtlich erschüttert von der Erinnerung.

"Was habt ihr dann getan?" drängte Emma.

"Wir waren verängstigt, verstört. Claudia verschwand plötzlich, ohne Erklärung. Das Grimoire verschwand mit ihr. Wir schworen uns, nie wieder darüber zu sprechen, es zu vergessen. Weiterzuleben." Er lachte bitter auf. "Als ob das möglich wäre."

Martin lehnte sich vor. "Dr. Schneider, wissen Sie, wo Felix Wagner und Julia Bergmann sind?"

Der Arzt schüttelte den Kopf. "Felix... er hat sich nach der Schule völlig zurückgezogen. Wurde seltsam. Paranoid. Ich habe ihn seit Jahren nicht gesehen. Und Julia..." Er stockte. "Julia ist seit dem zweiten Jahr nach dem Vorfall in einer psychiatrischen Klinik. Die Landesklinik in Mosbach. Sie hatte einen Zusammenbruch. Hörte Stimmen, sah Dinge."

"Und was ist mit Katharina Lehmann?" fragte Emma.

"Kathi? Sie arbeitet als Anwältin in Frankfurt. Wir... wir haben vor ein paar Jahren wieder Kontakt aufgenommen. Sie ist die Einzige von uns, mit der ich noch rede."

Emma tauschte einen Blick mit Martin aus. "Dr. Schneider, Sie sind in Gefahr. Alle, die an diesem Ritual teilnahmen, sind in Gefahr. Was auch immer damals beschworen wurde, kommt zurück, um seinen Preis einzufordern."

Schneider wurde noch blasser. "Was soll ich tun?"

"Rufen Sie Katharina an. Warnen Sie sie. Und dann kommen Sie mit uns. Wir können Sie schützen."

Der Arzt starrte sie an. "Schützen? Wie? Was sind Sie, irgendeine Art... Exorzisten?"

"Jäger", sagte Emma einfach. "Wir jagen Dinge wie das, was ihr beschworen habt. Und wir müssen mehr über dieses Grimoire erfahren. Über Claudia Fischer. Wissen Sie irgendetwas über sie? Woher sie kam? Wo sie hingegangen sein könnte?"

Schneider schüttelte den Kopf. "Sie kam aus dem Nichts und verschwand ins Nichts. Aber..." Er hielt inne, als würde er sich an etwas erinnern. "Es gab da etwas. Ein Tattoo auf ihrem Handgelenk. Ein seltsames Symbol – ein Kreis mit einem Dreieck darin und seltsamen Zeichen drum herum. Ich erinnere mich, weil es dem Symbol ähnelte, das wir für das Ritual auf den Boden zeichneten."

Emma zog ihr Notizbuch hervor und reichte es Schneider zusammen mit einem Stift. "Können Sie es zeichnen?"

Mit zitternder Hand skizzierte der Arzt ein Symbol, das Emma sofort erkannte. Es war ein altes Symbol, das mit dem Kult des Astaroth in Verbindung gebracht wurde – einem der mächtigsten und gefährlichsten Dämonen, bekannt für Wissensmagie und Seelenpakte.

"Rufen Sie Katharina an", sagte Emma und stand auf. "Jetzt sofort. Und packen Sie das Nötigste. Wir haben keine Zeit zu verlieren."

Schneider nickte benommen und griff nach seinem Handy. Er wählte eine Nummer und wartete.

Sein Gesicht versteinerte. "Sie geht nicht ran."

"Versuchen Sie es weiter", drängte Martin. "Wir müssen sie erreichen, bevor es zu spät ist."

Während Schneider weiter versuchte, Katharina zu erreichen, tippte Emma eine Nachricht an einen alten Kontakt – einen Experten für dämonische Grimoires namens Professor Heimann, der in München lebte. Wenn jemand mehr über das Grimoire des Astaroth wusste, dann er.

Nach dem fünften Versuch ließ Schneider das Telefon sinken. "Nichts. Sie geht nicht ran."

"Wir fahren nach Frankfurt", entschied Emma. "Sofort. Und Sie kommen mit."

"Aber meine Patienten..."

"Wenn wir das hier nicht stoppen", unterbrach ihn Emma, "werden Sie keine Patienten mehr haben. Nichts mehr haben. Verstehen Sie das?"

Der Ernst in ihrer Stimme schien endlich zu ihm durchzudringen. Schneider nickte langsam und begann, seine wichtigsten Gegenstände zusammenzupacken.

Die Fahrt nach Frankfurt dauerte länger als erwartet. Ein Unfall auf der Autobahn hatte den Verkehr zum Erliegen gebracht, und die Dunkelheit war bereits hereingebrochen, als sie die Stadtgrenze erreichten. Martin folgte Emma in seinem Golf, während Schneider auf dem Beifahrersitz des Mustangs saß und nervös auf sein Handy starrte.

"Sie geht immer noch nicht ran", sagte er zum wiederholten Mal.

"Wir sind fast da", erwiderte Emma angespannt.

Katharinas Apartment befand sich in einem noblen Hochhaus im Frankfurter Westend. Emma parkte den Mustang in einer Seitenstraße, und sie warteten, bis Martin mit seinem Golf ebenfalls einen Parkplatz gefunden hatte.

"Welche Wohnung?" fragte Emma, als sie vor dem Gebäude standen.

"Siebter Stock, Wohnung 704", antwortete Schneider und drückte nervös auf die Klingel. Keine Antwort.

Emma betrachtete die Gegensprechanlage. "Wir kommen nicht hinein, ohne dass jemand uns die Tür öffnet."

In diesem Moment trat ein älterer Herr mit einem kleinen Hund aus dem Gebäude. Martin reagierte blitzschnell und hielt die Tür auf. "Danke fürs Aufhalten", sagte er zu dem verwirrten Mann, während sie alle drei schnell ins Innere schlüpfen.

Im Aufzug herrschte angespannte Stille. Emma prüfte ihre Beretta und steckte sie zurück in den Hosenbund. Martin holte eine kleine Flasche mit Weihwasser aus seiner Jackentasche.

"Glaubt ihr wirklich, dass sie in Gefahr ist?" fragte Schneider mit zittriger Stimme.

"Vier eurer Freunde sind bereits tot", erwiderte Emma knapp. "Was denken Sie?"

Der Aufzug hielt im siebten Stock, und sie traten in einen elegant gestalteten Flur. Wohnung 704 lag am Ende des Ganges. Emma klopfte energisch. Keine Antwort.

"Katharina?" rief Schneider durch die Tür. "Kathi, bist du da? Ich bin's, Markus!"

Stille.

Emma tauschte einen Blick mit Martin aus und nickte. Martin zog ein Etui mit Dietrichen hervor und machte sich an dem Schloss zu schaffen. Nach wenigen Sekunden klickte es leise, und die Tür schwang auf.

"Wartet", flüsterte Emma und zog ihre Waffe. "Bleibt hinter mir."

Sie betraten vorsichtig die Wohnung. Sie war stilvoll eingerichtet – moderne Möbel, abstrakte Kunst an den Wänden, große Fenster mit Blick auf die Frankfurter Skyline. Alles wirkte ordentlich, keine Anzeichen eines Kampfes oder einer überstürzten Flucht.

"Katharina?" rief Martin, während sie tiefer in die Wohnung vordrangen.

Ein leises Geräusch aus dem Badezimmer ließ sie alle erstarren. Emma gab Martin und Schneider ein Zeichen zurückzubleiben, während sie sich langsam der geschlossenen Badezimmertür näherte.

Mit einem raschen Tritt stieß sie die Tür auf, die Waffe im Anschlag.

Was sie sah, ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren.

Katharina Lehmann kniete auf den Badezimmerfliesen, den Rücken ihnen zugewandt. Sie murmelte leise vor sich hin, rhythmische, fremdartige Worte in einer Sprache, die Emma nicht kannte. Vor ihr an der weißen Fliesenwand prangte ein Symbol – das gleiche, das Schneider gezeichnet hatte – in dunkelroter Flüssigkeit.

"Katharina?" sagte Emma vorsichtig und trat näher.

Die Frau drehte sich langsam um. Ihr Gesicht war blass, fast wächsern, und Blut tropfte von ihren Händen. Aber das Erschreckendste waren ihre Augen – nicht verbrannt wie bei den anderen Opfern, sondern völlig schwarz, wie Obsidian.

"Sie kommt", flüsterte Katharina mit einer Stimme, die nicht ganz ihre eigene zu sein schien. "Sie kehrt zurück. Der Pakt muss erfüllt werden."

Schneider stieß einen erstickten Laut aus. "Kathi! Was ist mit dir passiert?"

Ein unheimliches Lächeln verzerrte Katharinas Gesicht. "Markus. Wie schön, dass du gekommen bist. Sie hat auf dich gewartet."

Emma hielt ihre Waffe weiterhin auf Katharina gerichtet, obwohl sie wusste, dass Kugeln gegen das, was von ihr Besitz ergriffen hatte, wenig ausrichten würden. "Wer ist 'sie'?" fragte sie scharf.

Katharina lachte, ein hohles, unnatürliches Geräusch. "Die Meisterin. Die Hüterin des Buches. Die, die uns die Augen öffnete."

"Claudia Fischer", vermutete Martin.

Das Lächeln auf Katharinas Gesicht wurde breiter. "Claudia war nur ein Gefäß. Ein williges Gefäß für etwas viel Älteres."

Emma spürte, wie die Temperatur im Raum plötzlich sank. Ihr Atem bildete kleine Wolken vor ihrem Gesicht.

"Sie ist hier", hauchte Katharina.

Die Lichter im Badezimmer flackerten, und ein Windhauch, der aus dem Nichts zu kommen schien, ließ die Handtücher an den Haken flattern.

"Raus hier!" schrie Emma und packte Schneider am Arm. "Martin, Salz! Jetzt!"

Martin riss einen Beutel Salz aus seiner Tasche und begann, eine Linie vor der Badezimmertür zu streuen, während Emma Schneider in Richtung Ausgang zerrte.

Ein unmenschlicher Schrei ertönte hinter ihnen, als sie durch den Flur zum Ausgang stürmten. Das Geräusch von zerbrechendem Glas und umstürzenden Möbeln folgte ihnen.

Sie erreichten die Wohnungstür, doch bevor sie öffnen konnten, wurde Emma von einer unsichtbaren Kraft gepackt und gegen die Wand geschleudert. Der Aufprall presste ihr die Luft aus den Lungen.

"Emma!" rief Martin und wollte zu ihr eilen, doch auch er wurde zurückgeworfen.

Nur Schneider stand unberührt im Flur, erstarrt vor Angst.

Aus dem Badezimmer trat Katharina, doch ihre Bewegungen waren nicht mehr menschlich – sie glitt mehr, als dass sie ging. Das Symbol auf der Wand hinter ihr glühte nun in unheimlichem Rot.

"Der Pakt", zischte sie und fixierte Schneider mit ihren schwarzen Augen. "Du erinnerst dich an den Pakt, nicht wahr, Markus? Blut gegen Wissen. Seele gegen Macht."

Schneider wich zurück, bis er mit dem Rücken an der Wohnungstür lehnte. "Wir... wir haben nichts versprochen. Wir haben nur das Ritual durchgeführt. Wir wussten nicht..."

"Oh, ihr wusstet es", unterbrach ihn Katharina mit einem grausamen Lächeln. "Tief in euren Herzen wusstet ihr, dass jede Macht ihren Preis hat. Und jetzt ist es Zeit zu zahlen."

Emma kämpfte gegen die unsichtbare Kraft an, die sie gegen die Wand drückte. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie Martin verzweifelt nach seiner Tasche griff, die nur Zentimeter von seiner ausgestreckten Hand entfernt lag.

"Was willst du?" keuchte Schneider.

"Was mir zusteht", antwortete Katharina. "Die acht Seelen, die den Kreis bildeten. Sieben davon gehören mir. Eine hat sich mir entzogen."

"Sarah", flüsterte Emma.

Katharinas Kopf drehte sich unnatürlich weit, um Emma anzusehen. "Die Kluge im Kreis. Sie hat verstanden, was ihr beschworen habt. Sie wusste, dass der einzige Weg, den Pakt zu brechen, ihr eigenes Leben war. Ein Opfer, um die Bindung zu schwächen." Sie lachte wieder. "Aber nicht zu brechen. Niemals zu brechen. Zwanzig Jahre habe ich gewartet. Zwanzig Jahre, um wieder stark genug zu werden."

"Astaroth", sagte Emma.

"Ein Name unter vielen", erwiderte die Kreatur durch Katharina. "Namen haben Macht. Aber nicht über mich."

Mit einer fließenden Bewegung war Katharina plötzlich direkt vor Schneider. Ihre Hand schnellte vor und presste sich gegen seine Stirn. Der Arzt schrie auf, als ein glühendes Licht unter ihren Fingern hervordrang.

Emma sah ihre Chance. Mit aller Kraft stemmte sie sich gegen die unsichtbare Barriere und spürte, wie sie nachgab. Sie griff nach ihrer Waffe und schoss – nicht auf Katharina, sondern auf das Feueralarmgerät an der Decke.

Sofort ertönte ein ohrenbetäubender Alarm, und die Sprinkleranlage sprang an. Wasser regnete auf sie herab.

Die Kreatur in Katharina kreischte, als das Wasser – von Martin heimlich mit Weihwasser vermischt, als er früher am Tag das Gebäude erkundet hatte – auf ihre Haut traf. Dampf stieg von ihrem Körper auf, und sie ließ von Schneider ab, der zu Boden sank.

"Martin, jetzt!" rief Emma.

Ihr Bruder hatte es endlich geschafft, seine Tasche zu erreichen. Er zog ein altes, in Leder gebundenes Buch hervor und begann, lateinische Verse zu rezitieren: "*Exorcizamus te, omnis immundus spiritus...*"

Ein weiterer unmenschlicher Schrei ertönte, als die ersten Worte des Exorzismus ihre Wirkung zeigten. Die Kreatur wand sich in Katharinas Körper, während Martin unbeirrbar weiterlas.

Emma eilte zu Schneider, der zitternd am Boden kauerte. Seine Stirn war verbrannt, dort wo Katharina ihn berührt hatte, aber er lebte.

"...omnis satanica potestas, omnis incursio infernalis adversarii..."

Das Wasser aus der Sprinkleranlage verdampfte nun direkt über Katharinas Körper, eine Wolke aus zischendem Dampf umgab sie. Die Temperatur im Raum schwankte wild – Hitze und Kälte wechselten sich in Sekundenbruchteilen ab.

Die Wände begannen zu vibrieren. Bilder fielen von den Wänden, Glas zerbrach, und die Möbel rutschten über den Boden, als stünde das Gebäude unter Einfluss eines Erdbebens.

"...ergo, draco maledicte et omnis legio diabolica, adiuramus te..."

Katharina – oder was von ihr übrig war – krümmte sich in unmenschlicher Haltung, ihr Rücken bog sich in einem unmöglichen Winkel nach hinten. Ein tiefes Grollen drang aus ihrer Kehle.

Und dann, mit einem letzten wütenden Schrei, brach etwas aus ihr heraus – eine dunkle, ölige Substanz quoll aus ihren Augen, Ohren und ihrem Mund. Die schwarze Masse schwebte einen Moment in der Luft, formte sich zu einem Symbol – dem gleichen, das an der Wand gezeichnet war – und verschwand dann mit einem Knall, der die Fensterscheiben zum Bersten brachte.

Stille senkte sich über die verwüstete Wohnung, nur unterbrochen vom Prasseln des Wassers aus der Sprinkleranlage und dem Heulen des Feueralarms.

Katharina lag regungslos am Boden. Emma kroch zu ihr hinüber und tastete nach ihrem Puls. Er war schwach, aber vorhanden.

"Sie lebt", sagte sie zu Martin, der erschöpft das Buch sinken ließ.

"Nicht für lange", keuchte Schneider und deutete mit zitterndem Finger auf Katharinas Gesicht.

Zu ihrem Entsetzen begann die Haut um Katharinas Augen zu rauchen. Ein leises Zischen war zu hören, und dann, vor ihren Augen, verbrannten Katharinas Augenhöhlen von innen heraus, genau wie bei den anderen Opfern.

"Es ist nicht vorbei", flüsterte Martin. "Der Exorzismus hat den Dämon nur vertrieben, nicht gebannt."

In der Ferne waren Sirenen zu hören. Jemand im Gebäude hatte offenbar die Schüsse gehört und die Polizei gerufen.

"Wir müssen hier weg", sagte Emma und half Schneider auf die Beine. "Sofort."

"Aber Katharina...", begann der Arzt.

"Ist tot", unterbrach ihn Emma hart. "Und wir können nicht hier sein, wenn die Polizei eintrifft."

Sie sammelten rasch ihre Sachen zusammen und verließen die Wohnung durch den Notausgang des Gebäudes. Gerade als sie in den Hinterhof traten, trafen die ersten Streifenwagen ein.

Stunden später saßen sie in einem anderen Motelzimmer, diesmal in einer kleinen Stadt nördlich von Frankfurt. Schneider starrte mit leerem Blick vor sich hin, während Emma und Martin das Erlebte analysierten.

"Es ist immer noch da draußen", sagte Martin und blätterte in einem alten Buch. "Und es wird nicht aufhören, bis es alle hat, die am Ritual teilgenommen haben."

"Oder bis wir es aufhalten", ergänzte Emma grimmig. "Wir müssen Julia Bergmann finden und Felix Wagner."

"Julia ist in der Klinik in Mosbach", murmelte Schneider teilnahmslos. "Und Felix... ich weiß nicht, wo er ist."

Emma setzte sich neben ihn. "Dr. Schneider. Markus. Sie müssen sich konzentrieren. Was noch

wissen Sie über das Grimoire? Über die Rituale? Irgendetwas könnte wichtig sein."

Der Arzt schüttelte den Kopf. "Ich weiß nicht mehr viel. Es ist so lange her."

"Versuchen Sie es", drängte Martin.

Schneider seufzte tief. "Das Grimoire war alt. Die Seiten fühlten sich seltsam an, nicht wie Papier... eher wie..."

"Pergament?" schlug Martin vor.

"Nein." Schneider runzelte die Stirn. "Wie... Haut."

Emma und Martin tauschten einen Blick aus. Bücher aus Menschenhaut waren selten, aber in der Geschichte der schwarzen Magie nicht unbekannt.

"Und die Rituale?" fragte Emma.

"Es gab verschiedene. Das erste war harmlos im Vergleich zu dem, was Claudia später vorhatte. Sie sprach von einem Großen Werk. Von einer Transformation."

"Was sollte transformiert werden?"

"Wir", flüsterte Schneider. "Sie sagte, wir würden... erweitert werden. Über unsere menschlichen Grenzen hinaus wachsen."

Emma stand auf und ging zum Fenster. Der Regen hatte wieder eingesetzt und prasselte gegen die Scheiben. "Wir müssen dieses Grimoire finden. Und Claudia Fischer."

"Wenn sie noch lebt", gab Martin zu bedenken.

"Oh, sie lebt", sagte Emma überzeugt. "Wenn sie tatsächlich ein 'Gefäß' war, wie Katharina sagte, dann arbeitet sie immer noch mit dem Dämon zusammen. Sie ist der Schlüssel zu allem."

Ein leises Ping ertönte von Emmas Handy. Eine E-Mail von Professor Heimann.

"Der Professor hat geantwortet", sagte sie und öffnete die Nachricht.

Emma,

das Grimoire des Astaroth ist eines der gefährlichsten dämonischen Artefakte, von denen ich je gehört habe. Es wurde angeblich im 16. Jahrhundert von einem deutschen Alchemisten namens Heinrich Cornelius Agrippa verfasst, nachdem er einen Pakt mit dem Dämon Astaroth geschlossen hatte. Das Buch selbst soll aus der Haut von sieben Jungfrauen gefertigt sein und Rituale enthalten, die Astaroths Kraft auf Erden manifestieren können.

Laut den Überlieferungen ist das gefährlichste Ritual im Buch der "Ritus der Sieben Siegel" – ein Prozess, bei dem sieben Menschen ihre Seelen an Astaroth binden und als Anker dienen, um ihm eine dauerhafte Präsenz in unserer Welt zu ermöglichen.

Es heißt, dass derjenige, der das Ritual leitet, zum primären Gefäß wird – einer körperlichen Hülle für einen Teil von Astaroths Bewusstsein. Wenn alle sieben Anker "aktiviert" werden (vermutlich durch ihren Tod), kann Astaroth vollständig in unsere Welt eintreten.

Das Buch selbst wurde zuletzt in den 1980er Jahren gesichtet, als es bei einer geheimen Auktion in Prag verkauft wurde. Der Käufer war anonym.

Wenn du tatsächlich auf eine Spur dieses Grimoires gestoßen bist, sei äußerst vorsichtig. Es ist kein gewöhnliches dämonisches Artefakt, sondern ein lebendiges Instrument der Macht.

Eine letzte Warnung: Der Name "Claudia Fischer" sagt mir etwas. Vor etwa 25 Jahren gab es Gerüchte über eine Frau dieses Namens, die in okkulten Kreisen in Deutschland und Osteuropa aktiv war. Sie wurde mit mehreren mysteriösen Todesfällen in Verbindung gebracht, konnte aber nie gefasst werden.

Sei vorsichtig, Emma. Was immer du jagst – es jagt wahrscheinlich auch dich.

Prof. Heimann

Emma ließ das Handy sinken und teilte den Inhalt der Nachricht mit Martin und Schneider.

"Der Ritus der Sieben Siegel", wiederholte Martin nachdenklich. "Sieben Anker. Das wart ihr – die acht Schüler in der AG."

"Aber wir waren acht, nicht sieben", warf Schneider ein.

"Sarah hat sich dem Pakt entzogen", erinnerte Emma ihn. "Durch ihren Tod hat sie verhindert, dass das Ritual vollständig wirksam wurde. Deshalb hat es zwanzig Jahre gedauert, bis der Dämon zurückkehrte."

"Und jetzt tötet er einen nach dem anderen", sagte Martin. "Weber, Hoffmann, Becker, Krause und jetzt Katharina. Das sind fünf. Es bleiben noch zwei: Julia und Felix."

Schneider wurde noch blasser. "Und wenn alle sieben tot sind?"

"Dann kann Astaroth vollständig in unsere Welt eintreten", antwortete Emma düster. "Durch sein primäres Gefäß."

"Claudia Fischer", schloss Martin.

Emma nickte langsam. "Wir müssen sie finden. Und das Grimoire. Es ist der einzige Weg, das zu stoppen."

"Aber wie?" fragte Schneider verzweifelt. "Es ist zwanzig Jahre her. Sie könnte überall sein."

Ein weiteres Ping ertönte von Emmas Handy. Diesmal eine SMS von einer unbekannten Nummer.

Ihr seid auf der richtigen Spur. Aber ihr seid nicht die Einzigen, die suchen. M.

Emma starrte auf die Nachricht. "M? Wer ist M?"

"Vielleicht ein anderer Jäger?" vermutete Martin.

Emma schüttelte den Kopf. "Ich kenne jeden Jäger in Deutschland, und keiner hat die Initialen M."

Schneider, der über ihre Schulter auf das Handy blickte, erstarrte plötzlich. "Ich kenne jemanden mit dem Initial M, der mehr über all das wissen könnte."

Emma und Martin sahen ihn fragend an.

"Metzger", sagte Schneider. "Herr Metzger. Er war Geschichtslehrer am Lessing-Gymnasium. Und er..." Der Arzt zögerte. "Er beobachtete uns. Immer. Als wüsste er, was wir taten."

"Und er hat nie eingegriffen?" fragte Emma skeptisch.

"Nein. Aber einmal, kurz vor Sarahs Tod, hörte ich, wie er sich mit Claudia stritt. Er sagte etwas über 'Grenzen, die nicht überschritten werden sollten' und 'Kräfte, die nicht für Menschen bestimmt sind'."

Emma und Martin tauschten einen Blick aus.

"Wir müssen ihn finden", sagte Emma entschlossen. "Und dann Julia. Wir müssen sie beschützen."

"Und Felix", erinnerte Martin sie.

"Wenn wir ihn finden können", entgegnete Emma. "Aber zuerst Metzger. Er könnte der Schlüssel zu allem sein."

Schneider sah aus dem Fenster in die regnerische Nacht. "Und wenn wir zu spät kommen? Wenn der Dämon uns findet, bevor wir ihn finden?"

Emma legte eine Hand auf seine Schulter. "Dann kämpfen wir. Das ist es, was wir tun. Was wir immer getan haben."

Draußen schlug ein Blitz in der Nähe ein und tauchte das Zimmer für einen Sekundenbruchteil in grelles Licht. In diesem Moment hätte Emma schwören können, dass sie im Fenster eine Reflexion sah – nicht ihre eigene oder die von Martin oder Schneider, sondern die einer Frau mit langem, dunklem Haar und einem kalten Lächeln auf den Lippen.

Als sie genauer hinsah, war da nichts mehr als die regennasse Scheibe und die Dunkelheit der Nacht dahinter. Aber das ungute Gefühl blieb. Das Gefühl, beobachtet zu werden. Das Gefühl, dass ihre Zeit ablief.

"Wir brechen bei Sonnenaufgang auf", sagte sie schließlich. "Nach Mosbach. Zur Landesklinik. Julia ist der Schlüssel zu allem."

Was Emma nicht wusste, war, dass auf der anderen Seite des Motelparkplatzes eine Gestalt im Schatten stand, geschützt vor dem Regen durch einen schwarzen Schirm. Eine Frau, die aussah, als hätte sie sich seit zwanzig Jahren nicht verändert. Sie beobachtete das erleuchtete Fenster ihres Zimmers mit einem zufriedenen Lächeln.

In ihrer Hand hielt sie ein in dunkles Leder gebundenes Buch, dessen Einband in der Dunkelheit zu pulsieren schien wie ein lebendiges Herz.

"Bald", flüsterte Claudia Fischer in die Nacht. "Sehr bald."

Ende des zweiten Kapitels

Kapitel 3: Pforten der Finsternis

Die Landesklinik Mosbach erhob sich wie eine düstere Festung auf einem Hügel über der kleinen Stadt. Das Hauptgebäude stammte aus der Gründerzeit, ein massiver Backsteinbau mit steilen Giebeln und schmalen Fenstern, flankiert von moderneren Anbauten aus den siebziger Jahren. Ein schmiedeeisernes Tor bildete den Eingang zu dem weitläufigen Gelände, auf dem alte Bäume ihre knorrigen Äste wie wachsame Wächter ausstreckten.

Emma parkte den Mustang auf dem Besucherparkplatz und betrachtete das Gebäude durch die Windschutzscheibe. Der Himmel war bedeckt, und ein feiner Nieselregen ließ die grauen Mauern noch trostloser erscheinen.

"Willkommen in der fröhlichsten Ecke des Odenwalds", murmelte Martin, der neben ihr saß. Markus Schneider war eingeschlafen, erschöpft von den Ereignissen der Nacht und der angsterfüllten Fahrt am frühen Morgen.

Emma weckte ihn mit einem sanften Rütteln an der Schulter. "Wir sind da."

Schneider blinzelte verwirrt und richtete sich auf. Sein Gesicht war fahl, und dunkle Ringe lagen unter seinen Augen. Die Verbrennung auf seiner Stirn, wo Katharina ihn berührt hatte, hatte sich zu einem seltsamen Symbol entwickelt – einem Kreis mit einem Kreuz darin.

"Wie gehen wir vor?" fragte er mit rauer Stimme.

Emma öffnete das Handschuhfach und holte drei Ausweise hervor. "Wir sind vom Gesundheitsministerium. Inspektion der psychiatrischen Einrichtungen."

Martin pfiff anerkennend. "Die sind gut. Wann hast du die gemacht?"

"Letzte Nacht, während ihr geschlafen habt", antwortete Emma knapp. "Wir müssen schnell sein. Wenn der Dämon tatsächlich systematisch vorgeht, könnte Julia die Nächste sein."

Sie stiegen aus dem Auto und gingen durch den Nieselregen zum Haupteingang. Das Innere des Gebäudes war heller, als die Fassade vermuten ließ – frisch renoviert, mit hellen Wänden und modernen Möbeln in der geräumigen Eingangshalle. An der Rezeption saß eine junge Frau mit Brille und blondem Haar, die sie freundlich anlächelte.

"Guten Morgen, wie kann ich Ihnen helfen?"

Emma trat vor und zeigte ihren gefälschten Ausweis. "Guten Morgen. Mayer, Gesundheitsministerium. Das sind meine Kollegen Dr. Fischer und Dr. Lehmann." Sie deutete auf Martin und Schneider. "Wir sind hier für eine angekündigte Inspektion der Einrichtung."

Die Rezeptionistin blinzelte verwirrt. "Eine Inspektion? Davon weiß ich nichts."

"Die Ankündigung wurde vor zwei Wochen verschickt", sagte Emma mit autoritärer Stimme. "Wir möchten gerne mit dem ärztlichen Leiter sprechen."

Die junge Frau wirkte verunsichert, griff dann aber zum Telefon. "Einen Moment bitte."

Während sie telefonierte, flüsterte Martin: "Fischer und Lehmann? Ernsthaft?"

Emma zuckte mit den Schultern. "Manchmal ist die offensichtlichste Tarnung die beste."

Nach einem kurzen Gespräch legte die Rezeptionistin auf. "Dr. Reimann wird Sie in seinem Büro empfangen. Erster Stock, Raum 112. Sie können den Aufzug dort drüben nehmen."

Mit einem Dank verabschiedeten sie sich und gingen zum Aufzug.

"Was, wenn Julia uns nicht empfangen kann?" fragte Schneider leise. "Was, wenn sie... nicht ansprechbar ist?"

"Dann finden wir einen anderen Weg", antwortete Emma bestimmt. "Aber zuerst müssen wir erfahren, in welchem Zustand sie ist und was sie über das Ritual und Astaroth weiß."

Dr. Reimann erwies sich als ein großer, schlanker Mann Mitte fünfzig mit ergrautem Haar und wachen grauen Augen hinter einer randlosen Brille. Er empfing sie in einem geräumigen Büro mit Blick auf den Klinikpark.

"So, Sie kommen vom Ministerium", sagte er, nachdem sie Platz genommen hatten. "Seltsam, dass ich keine Vorabinformation erhalten habe."

"Bürokratische Pannen", entschuldigte sich Emma mit einem Lächeln. "Sie wissen ja, wie das ist."

Reimann nickte langsam, schien aber nicht überzeugt. "Was genau möchten Sie inspizieren?"

"Uns interessieren besonders Langzeitpatienten mit ungewöhnlichen psychotischen Symptomen", erklärte Martin. "Es gibt eine neue Bundesinitiative zur Verbesserung der Behandlung von schizophrenen Störungen in Verbindung mit halluzinatorischen Episoden."

Dr. Reimann lehnte sich in seinem Sessel zurück. "Und dafür brauchen Sie einen Facharzt für Kardiologie?" Er deutete auf Schneider, der überrascht aufblickte.

Ein unbehagliches Schweigen breitete sich im Raum aus.

Emma fasste sich als Erste. "Dr. Schneider ist als Experte für die physischen Auswirkungen bestimmter antipsychotischer Medikamente auf das Herz-Kreislauf-System hier."

"Ist er das?" Reimanns Stimme war ruhig, aber sein Blick bohrte sich in Schneiders Augen. "Denn ich kenne Dr. Markus Schneider von der Uniklinik Heidelberg. Wir waren zusammen im Studienjahr. Und ich bezweifle, dass er plötzlich für das Gesundheitsministerium arbeitet."

Schneider senkte den Blick. Emma legte instinktiv eine Hand an ihre Waffe unter der Jacke, bereit einzugreifen, falls die Situation eskalierte.

"Sie sind nicht vom Ministerium", stellte Reimann fest. "Also, wer sind Sie wirklich, und was wollen Sie hier?"

Martin und Emma tauschten einen Blick. Es war Martin, der schließlich die Initiative ergriff.

"Dr. Reimann, wir sind hier, um eine Ihrer Patientinnen zu sehen. Julia Bergmann. Es ist eine Angelegenheit von... ungewöhnlicher Natur."

"Julia Bergmann?" Reimann runzelte die Stirn. "Warum interessieren Sie sich für sie?"

Schneider blickte auf. "Sie ist eine alte Schulfreundin von mir. Ihr Leben könnte in Gefahr sein."

"In Gefahr? Hier in der Klinik?" Reimanns Tonfall wurde skeptischer.

"Es ist kompliziert", sagte Emma. "Aber in den letzten zwei Wochen sind bereits fünf Menschen gestorben, die mit Julia zur Schule gingen. Alle unter mysteriösen Umständen."

Dr. Reimann betrachtete die drei eindringlich, schien zu überlegen. Schließlich seufzte er. "Ich sollte die Polizei rufen."

"Bitte", sagte Schneider eindringlich. "Ich bin wirklich Markus Schneider. Wir waren im selben Studienjahr, Sie bei den Neurologen, ich bei den Kardiologen. Sie hatten diese Vorliebe für antike Münzen, und einmal haben Sie bei Professor Schönberg eine ganze Vorlesung verschlafen, weil Sie die Nacht zuvor bei einer Auktion waren."

Reimann hob überrascht die Augenbrauen. "Das weiß kaum jemand."

"Weil ich dabei war", erwiderte Schneider. "Und ich habe Sie gedeckt, als Schönberg fragte, wo Sie seien."

Ein schwaches Lächeln huschte über Reimanns Gesicht. "Ich erinnere mich. Sie sagten, ich sei bei einer dringenden Familienangelegenheit." Er schüttelte den Kopf. "Was ist hier los, Markus? Was hat das mit Julia Bergmann zu tun?"

"Es geht um etwas, das vor zwanzig Jahren passiert ist", erklärte Schneider. "Etwas, das mit Julia

und mir und sechs anderen Schülern zu tun hatte. Und jetzt..." Er zögerte. "Jetzt sterben wir, einer nach dem anderen."

Dr. Reimann starrte ihn einen langen Moment an, dann stand er auf und ging zum Fenster. "Julia Bergmann ist seit 18 Jahren hier. Sie kam zu uns nach einem schweren psychotischen Schub, der durch den Selbstmord einer Freundin ausgelöst wurde. Zumindest war das die offizielle Version."

"Sarah Neumann", sagte Martin leise.

Reimann nickte langsam. "Julia sprach ständig von ihr. Von einem Ritual, einem Buch, einem Pakt mit etwas, das sie 'den Wissensbringer' nannte." Er drehte sich zu ihnen um. "Die meisten meiner Kollegen hielten es für klassische Schizophrenie mit religiösen Wahnvorstellungen. Aber ich..." Er zögerte.

"Sie glaubten ihr", vermutete Emma.

"Nennen Sie es berufliche Neugierde", erwiderte Reimann. "Ich habe viele psychotische Patienten behandelt, aber Julia war anders. Die Konsequenz ihrer Erzählungen, die Details, die Symbole, die sie zeichnete... sie waren zu konsistent, zu spezifisch."

"Können wir mit ihr sprechen?" fragte Emma.

Reimann betrachtete sie lange. "Sie ist seit drei Tagen in schlechtem Zustand. Halluzinationen, Angstzustände. Sie behauptet, 'es' käme, um sie zu holen. Dass 'die Siegel gebrochen' würden." Er schüttelte den Kopf. "Ich nehme an, das hat etwas mit den Todesfällen zu tun, von denen Sie sprechen?"

Emma nickte. "Bitte, Dr. Reimann. Jede Minute könnte zählen."

Der Arzt seufzte tief. "Ich sollte Sie sofort hinauswerfen. Aber wenn Markus tatsächlich in Gefahr ist, und Julia ebenfalls..." Er zögerte einen Moment. "Ich bringe Sie zu ihr. Aber ich bleibe dabei, und wenn ich den Eindruck habe, dass Sie ihr schaden könnten, rufe ich sofort Sicherheit."

Julia Bergmanns Zimmer befand sich im Westflügel der Klinik, in der Abteilung für Langzeitpatienten. Der Raum war geräumiger als erwartet – mit einem Bett, einem Schreibtisch, Bücherregalen und einem kleinen Sofa. Was Emma jedoch sofort ins Auge stach, waren die Wände: Jeder Zentimeter war mit Zeichnungen bedeckt – Symbole, Kreise, Runen und immer wieder das gleiche Zeichen: ein Kreis mit einem Dreieck darin, umgeben von seltsamen Schriftzeichen.

Das Symbol des Astaroth.

Auf dem Bett saß eine schmale Gestalt mit langen, grauen Haaren – Julia Bergmann, einst eine strahlende Achtzehnjährige, nun eine vorzeitig gealterte Frau von nicht einmal vierzig Jahren. Als sie aufblickte, sah Emma dieselben intensiven blauen Augen, die sie auf dem alten Jahrbuchfoto gesehen hatte.

"Dr. Reimann", sagte Julia mit überraschend klarer Stimme. "Sie haben Besuch mitgebracht."

"Hallo Julia", sagte Reimann sanft. "Diese Leute möchten mit dir sprechen. Einer von ihnen ist ein alter Freund von dir."

Julia richtete ihren Blick auf die drei Besucher. Als sie Schneider erblickte, weiteten sich ihre Augen. "Markus", flüsterte sie. "Du lebst noch."

Schneider trat vorsichtig näher. "Ja, Julia. Ich bin es."

"Es hat angefangen, nicht wahr?" Ihre Stimme zitterte leicht. "Die Siegel werden gebrochen. Ich kann es fühlen. Jedes Mal, wenn eines bricht, ist es, als würde ein Teil von mir sterben."

Emma trat neben Schneider. "Julia, mein Name ist Emma Schäfer. Das ist mein Bruder Martin. Wir

sind hier, um zu helfen."

Julia betrachtete sie misstrauisch. "Niemand kann helfen. Es ist zu spät. Es war immer zu spät, seit dem Moment, als wir den Kreis geschlossen haben."

"Was meinst du damit?" fragte Martin sanft.

Julia stand auf und ging zu einer der Wände. Sie berührte eines der Symbole – eine komplizierte Zeichnung, die sieben miteinander verbundene Kreise darstellte.

"Die Sieben Siegel", sagte sie. "Wir wussten nicht, was wir taten. Wir dachten, es wäre ein Spiel, ein Experiment. Claudia sagte, wir würden Wissen erlangen, Macht, Einblick in Geheimnisse, die kein Mensch je gesehen hat." Sie lachte bitter. "Und wir waren so dumm, ihr zu glauben."

"Was geschah bei dem Ritual?" fragte Emma.

Julia schüttelte den Kopf. "Es war nicht ein Ritual. Es waren viele. Über Monate. Kleine Dinge zuerst – Kerzen anzünden, lateinische Verse sprechen. Dann wurden die Anforderungen größer. Blut. Persönliche Gegenstände. Geheimnisse." Sie hielt inne. "Mit jedem Ritual wurden die Grenzen zwischen uns und... ihm... dünner."

"Astaroth", sagte Martin.

Julia zuckte zusammen, als hätte er sie geschlagen. "Sprich diesen Namen nicht aus! Namen haben Macht. Besonders sein Name."

"Was ist das Grimoire des Astaroth?" fragte Emma.

Julia wandte sich zu ihr um, ihre Augen plötzlich so klar und fokussiert, dass es erschreckend war. "Das Buch ist nicht von ihm. Es ist aus ihm. Ein Teil seiner selbst, manifestiert in unserer Welt. Es ist lebendig, verstehst du? Es wächst. Es verändert sich. Die Seiten vermehren sich, wenn man neues Wissen erlangt."

"Und Claudia Fischer?" fragte Schneider. "Was weißt du über sie?"

Ein Zittern durchlief Julias Körper. "Sie war nie eine gewöhnliche Lehrerin. Von Anfang an nicht. Sie wusste zu viel, sah zu tief." Sie senkte die Stimme zu einem Flüstern. "In manchen Momenten... wenn niemand außer mir hinsah... veränderten sich ihre Augen. Wurden... anders. Nicht schwarz wie beim Ritual. Sondern leer. Als würde man in einen endlosen Abgrund blicken."

Emma und Martin tauschten einen Blick aus. Ein dämonisches Gefäß zu sein bedeutete, dass ein Teil der eigenen Seele bereits dem Dämon gehörte.

"Julia", sagte Emma sanft, "weißt du, wo Felix ist? Felix Wagner?"

Julia fuhr herum, plötzlich agitiert. "Felix. Armer Felix. Er wusste es als Erster. Noch vor Sarah."

"Was wusste er?" drängte Martin.

"Dass das Buch uns ausgewählt hatte. Nicht umgekehrt. Dass es uns schon lange beobachtet hatte, ehe es uns fand. Claudia war nur der Bote." Sie begann, unruhig im Raum auf und ab zu gehen.

"Felix hat gesucht. Nach einem Weg, es zu beenden. Nach dem Gegenstück."

"Dem Gegenstück?" fragte Emma. "Welches Gegenstück?"

"Zu jedem dunklen Grimoire gibt es ein Gegenstück. Ein Buch des Lichts. Felix hat es gesucht. Überall." Sie hielt inne und starrte aus dem Fenster. "Zuletzt schrieb er aus Prag."

Schneider runzelte die Stirn. "Wann hast du mit Felix gesprochen?"

"Er schreibt mir. Seit Jahren. Briefe von überall." Julia ging zu ihrem Schreibtisch und zog eine Schublade auf. Sie holte einen Stapel vergilbter Briefe hervor. "Die Ärzte denken, ich erfinde sie. Ein Teil meines 'Wahnsystems'. Aber sie sind echt."

Emma nahm die Briefe entgegen und überflog den jüngsten. Er war vor nur zwei Wochen

abgestempelt worden.

Liebste Julia,

Ich glaube, ich bin einer großen Entdeckung auf der Spur. Nach all den Jahren der Suche habe ich endlich einen Hinweis gefunden, wo das Codex Lucis sein könnte – das Gegenstück zum Grimoire, von dem ich Dir erzählt habe. Es befindet sich angeblich in einem Kloster im Schwarzwald, das seit Jahrhunderten von einem geheimen Orden gehütet wird.

Die Zeit drängt. Ich kann es fühlen, so wie Du es fühlen kannst. Die Barriere wird dünner. Er wird stärker. Ich muss das Codex finden, bevor es zu spät ist.

Ich werde Dich besuchen, sobald ich kann. Halte durch. Und vergiss nicht: Das Symbol schützt Dich, solange Du daran glaubst.

In ewiger Verbundenheit, Felix

"Das Codex Lucis", murmelte Emma. "Hast du eine Ahnung, welches Kloster er meint?"

Julia schüttelte den Kopf. "Felix ist vorsichtig geworden. Er vermutet, dass unsere Post überwacht wird."

Dr. Reimann, der bisher schweigend zugehört hatte, meldete sich zu Wort. "Julia erhält tatsächlich regelmäßig Briefe von einem Felix Wagner. Ich habe die Posteingänge persönlich dokumentiert."

Emma überflog die anderen Briefe. Sie stammten aus verschiedenen Teilen Europas – Budapest, Wien, Paris, Mailand – und beschrieben Felix' Suche nach dem Codex Lucis, einem angeblichen Gegenstück zum Grimoire des Astaroth, das die Macht haben sollte, den Dämon zu bannen.

"Was ist mit Herrn Metzger?" fragte Martin. "Dem Lehrer, der von all dem wusste?"

Julia setzte sich wieder aufs Bett. "Metzger war anders als Claudia. Er beobachtete. Er warnte, indirekt. Aber er griff nie ein." Sie sah Martin direkt an. "Er wusste, was geschehen würde. Aber er konnte – oder wollte – es nicht verhindern."

"Weißt du, wo er jetzt ist?" fragte Emma.

"Im Ruhestand. Er lebt in einem alten Pfarrhaus am Rande von Heidelberg. Felix hat ihn besucht, vor einigen Monaten."

Schneider sah überrascht aus. "Metzger lebt in Heidelberg? Davon wusste ich nichts."

"Die meisten von uns haben vergessen", sagte Julia sanft. "Vergessen wollen. Aber ich kann nicht vergessen. Und Felix auch nicht."

Ein plötzlicher Windstoß ließ die Fenster klirren, obwohl draußen kaum eine Brise zu spüren war. Die Lampe an der Decke flackerte, und für einen kurzen Moment schien der Schaum unter dem Fenster dunkler zu werden, tiefer.

Julia erstarrte. "Es ist hier", flüsterte sie. "Es hat uns gefunden."

Emma zog reflexartig ihre Waffe, während Martin nach dem Beutel mit Salz in seiner Tasche griff.

Dr. Reimann sah alarmiert aus. "Was machen Sie da? Was meint sie mit 'es'?"

"Dr. Reimann", sagte Emma mit ruhiger, befehlender Stimme, "ich möchte, dass Sie jetzt das Zimmer verlassen und dafür sorgen, dass niemand hereinkommt. Egal was Sie hören."

"Aber–"

"Jetzt!" schnappte Emma. "Wenn Sie Julia helfen wollen, tun Sie, was ich sage."

Etwas in ihrer Stimme, in ihrem Blick, ließ den Arzt gehorchen. Mit einem letzten besorgten Blick auf Julia verließ er das Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Kaum war er draußen, wurde der Wind stärker. Papiere wirbelten vom Schreibtisch, und die

Zeichnungen an den Wänden schienen sich zu bewegen, zu pulsieren, als wären sie lebendig.

"Martin, das Salz!" rief Emma.

Ihr Bruder begann sofort, eine Linie aus Salz vor der Tür und den Fenstern zu streuen. Schneider stand wie erstarrt in der Mitte des Raumes, während Julia sich auf ihrem Bett zusammenkauerte und leise zu murmeln begann – ein rhythmischer Singsang in einer Sprache, die keiner von ihnen verstand.

Die Temperatur im Raum sank rapide. Emma konnte ihren Atem in kleinen Wolken vor ihrem Gesicht sehen. Die Schatten in den Ecken des Zimmers schienen sich zu verdichten, zu einer finsternen Masse zusammenzufließen.

"Es kommt", flüsterte Julia, nun mit weit aufgerissenen Augen. "Das sechste Siegel wird brechen."

Aus der dunklen Masse in der Ecke formte sich langsam eine Gestalt – erst undeutlich, dann immer klarer. Eine Frau in einem langen, schwarzen Kleid, mit dunklem Haar und einem Gesicht, das zu schön war, um menschlich zu sein.

"Claudia", keuchte Schneider.

Die Erscheinung lächelte, ein kaltes Lächeln, das ihre Augen nicht erreichte. "Markus. Nach all den Jahren. Du bist... gereift."

Emma richtete ihre Waffe auf die Gestalt. "Einen Schritt näher, und ich schieße."

Die Frau lachte leise. "Oh, Emma Schäfer. Die Jägerin mit dem gebrochenen Herzen. Glaubst du wirklich, deine kleinen Metallprojekte könnten mir etwas anhaben?"

Emma erstarrte. "Woher kennst du meinen Namen?"

"Ich kenne alle Namen." Claudias Blick wanderte zu Julia. "Besonders die Namen derer, die mir gehören."

Julia zitterte, aber ihr Singsang wurde lauter, intensiver. Emma bemerkte, dass die Symbole an der Wand zu leuchten begannen, ein schwaches blaues Licht ausstrahlend.

"Du kannst sie nicht haben", sagte Martin fest. "Keinen von ihnen."

Claudia wandte ihm ihren Blick zu, und Martin taumelte zurück, als hätte ihn ein physischer Schlag getroffen. "Martin Schäfer. Der Bruder, der versagt hat. Der seine Schwester nicht beschützen konnte, genau wie er seine Eltern nicht beschützen konnte."

Emma spürte einen Stich bei diesen Worten, ignorierte ihn aber. "Was willst du?"

"Was mir zusteht." Claudias Form flackerte kurz, und für einen Moment sah Emma etwas anderes – etwas Älteres, Dunkleres, mit Augen wie endlose Abgründe. "Die Siegel werden brechen. Sieben Seelen, gebunden durch einen Pakt. Sechs sind bereits markiert. Die letzte..." Ihr Blick glitt zu Julia. "...wird folgen."

"Der Pakt wurde unter falschen Voraussetzungen geschlossen", rief Schneider mit zitteriger Stimme. "Sie wussten nicht, worauf sie sich einließen!"

"Unwissenheit schützt nicht vor den Konsequenzen", entgegnete Claudia sanft. "Sie alle wussten genug. Sie alle spürten die Macht, die sie anrührten. Und sie alle wollten mehr."

Julia hatte aufgehört zu singen. Sie stand nun am Bett, seltsam ruhig inmitten des Chaos. "Du kannst mich nicht haben", sagte sie mit unerwarteter Klarheit. "Sarah hat mir gezeigt, wie ich mich schützen kann."

Claudias Lächeln verblasste. "Sarah war... unerwartet widerstandsfähig. Aber sie ist tot. Und du bist allein."

"Nicht allein", sagte Julia und sah zu Emma und Martin. "Nicht mehr."

Ein Zorn flackerte über Claudias perfektes Gesicht. Die Schatten um sie herum wogten und wallten wie eine stürmische See. "Ihr könnt nichts ausrichten ohne das Codex. Und Felix wird es nie finden. Es ist gut versteckt, besser als er ahnt."

Emma spürte einen plötzlichen Hoffnungsschimmer. Die Kreatur vor ihnen – Claudia oder Astaroth oder was auch immer es war – hatte Angst vor diesem Codex Lucis. Das bedeutete, es konnte ihm tatsächlich schaden.

"Dann solltest du dich beeilen", provozierte Emma. "Denn wenn Felix es findet, bevor das letzte Siegel bricht..."

Die Erscheinung zischte, ein unmenschlicher Laut. Die Fenster des Zimmers zerbarsten, und kalter Wind fegte herein. Die Salzlinie vor dem Fenster wurde verweht, und die Schatten drangen vor, umhüllten Julia, die aufschrie.

Emma und Martin stürzten gleichzeitig vor, doch eine unsichtbare Kraft schleuderte sie zurück. Schneider stand wie gelähmt da, unfähig einzugreifen.

Julia schwebte nun in der Luft, umgeben von wirbelnden schwarzen Schatten. Ihr Gesicht war verzerrt vor Schmerz, aber sie kämpfte, versuchte die Worte ihres Singsangs weiterzuführen.

"Christo!" rief Emma laut, das alte Wort, das Dämonen schmerzte.

Die Erscheinung von Claudia flackerte, und ein wütender Aufschrei ertönte. Die Schatten zogen sich kurz zurück, und Emma nutzte den Moment, um nach vorne zu stürzen und Julia zu packen. Mit einem kräftigen Ruck zog sie die Frau aus dem Schattenwirbel.

"Martin, die Beschwörung!" rief sie.

Ihr Bruder begann sofort, die lateinischen Verse eines Exorzismus zu rezitieren. Die Schatten wogten wilder, und Claudias Gestalt verzerrte sich, wechselte zwischen menschlicher Form und etwas Anderem, Monströsem.

"Dies... ist... nicht... vorbei", zischte die Gestalt mit einer Stimme, die wie tausend Stimmen zugleich klang. "Das sechste Siegel... wird brechen."

Mit einem markerschütternden Schrei löste sich die Erscheinung in einer Explosion aus Schatten und eisiger Luft auf. Der Druck im Raum ließ schlagartig nach, und Emma, die noch immer Julia festhielt, taumelte rückwärts.

Die plötzliche Stille war ohrenbetäubend. Nur das Wimmern des Windes durch die zerbrochenen Fensterscheiben und Julias keuchender Atem waren zu hören. Martin beendete den Exorzismus, die letzten lateinischen Worte hallten im Raum nach.

"Ist es weg?" fragte Schneider mit zittriger Stimme.

"Vorerst", antwortete Emma grimmig und half Julia zurück zum Bett. "Aber es wird wiederkommen."

Julia zitterte am ganzen Körper, doch ihr Blick war klarer als zuvor. "Du hast es gehört. Es will mich. Ich bin das sechste Siegel."

Emma nickte langsam. "Und Felix ist das siebte."

"Wir müssen ihn finden", sagte Martin und steckte sein abgegriffenes Notizbuch mit den Exorzismen zurück in die Tasche. "Bevor der Dämon ihn findet."

Die Tür zum Zimmer flog auf, und Dr. Reimann stürzte herein, gefolgt von zwei Pflegern. Er blieb abrupt stehen, als er das Chaos im Raum sah – die zerbrochenen Fenster, die von den Wänden gerissenen Zeichnungen, die umgestürzten Möbel.

"Was zum Teufel ist hier passiert?" keuchte er.

"Genau das", murmelte Martin leise. "Der Teufel."

Emma trat zu Reimann. "Dr. Reimann, Sie müssen uns helfen. Julia muss sofort aus dieser Klinik verschwinden. Ihr Leben hängt davon ab."

Der Arzt starrte sie ungläubig an. "Sie wollen, dass ich eine Patientin einfach so entlasse? Nach... was auch immer hier passiert ist?"

"Sie haben es gesehen, nicht wahr?" fragte Emma eindringlich. "Sie haben etwas gespürt. Die Kälte. Die Präsenz."

Reimann schwieg einen Moment, sein Gesicht ein Kampf zwischen rationalem Denken und dem, was seine Sinne ihm gerade vermittelt hatten. "Ich habe... etwas gehört. Eine Stimme, die keine sein konnte. Und die Temperatur im Flur..." Er schüttelte den Kopf, als wolle er die Gedanken vertreiben.

Julia erhob sich vom Bett und ging zu Reimann. "Florian", sagte sie sanft – es war das erste Mal, dass sie seinen Vornamen benutzte – "du weißt, dass ich die Wahrheit gesagt habe. All die Jahre. Du hast es immer geahnt."

Der Arzt sah sie lange an, dann nickte er langsam. "Was braucht ihr?"

Eine Stunde später saßen sie in Emmas Mustang und verließen das Klinikgelände. Julia auf dem Rücksitz neben Schneider, eingehüllt in eine dicke Decke, ihr wenig Hab und Gut in einem kleinen Koffer verstaut. Martin folgte ihnen in seinem Golf.

Dr. Reimann hatte alles arrangiert – ein "therapeutischer Ausflug" mit Familienangehörigen, offiziell dokumentiert und genehmigt. Er hatte Julia auch mit Medikamenten versorgt, falls ihre Angstzustände zurückkehrten, und Emma seine private Handynummer gegeben.

"Die Dinge, die du gesehen hast", hatte er zu Julia gesagt, bevor sie gingen, "die du mir all die Jahre erzählt hast... ich hätte dir früher glauben sollen."

"Du warst der Einzige, der mir überhaupt zugehört hat", hatte sie geantwortet und seine Hand gedrückt.

Nun fuhren sie durch den späten Vormittag, die Sonne kämpfte sich durch die Wolken und warf fleckige Schatten auf die Straße. Emma hatte entschieden, dass sie zuerst Metzger aufsuchen würden – er könnte mehr über das Ritual und das Codex Lucis wissen.

"Wie findest du Felix?" fragte Julia vom Rücksitz.

"Wir arbeiten daran", antwortete Emma. "Wo genau im Schwarzwald könnte dieses Kloster sein, von dem er sprach?"

Julia schüttelte den Kopf. "Er war absichtlich vage. Er hatte Angst, dass seine Briefe abgefangen werden könnten."

"Von Claudia?" fragte Schneider.

"Von ihren Augen und Ohren", sagte Julia. "Sie hat Helfer. Menschen, die dem Grimoire verfallen sind, die süchtig nach seinem Wissen wurden."

Emma dachte nach. "In seinem letzten Brief erwähnte er einen geheimen Orden. Gibt es andere Hinweise in früheren Briefen?"

Julia zog den Stapel Briefe hervor, den sie mitgenommen hatte. "Er hat einmal von einem 'Orden der Ewigen Flamme' gesprochen. Einer Bruderschaft, die seit dem Mittelalter existiert und deren Aufgabe es ist, bestimmte Artefakte zu beschützen."

Martin, der über das Freisprechsystem zugeschaltet war, meldete sich zu Wort: "Der Orden der Ewigen Flamme... ich habe davon gehört. Eine obskure Splittergruppe der Benediktiner, die sich im

14. Jahrhundert abgespalten hat. Sie sollen noch immer existieren, aber extrem zurückgezogen leben."

Emma warf einen überraschten Blick zum Telefon. "Woher weißt du das?"

"Ich habe nicht drei Jahre lang Däumchen gedreht, als du weg warst", antwortete Martin trocken. "Ich habe recherchiert. Über alles, was uns begegnet ist und was uns noch begegnen könnte."

Ein Anflug von Schuld überkam Emma. Sie hatte ihren Bruder zurückgelassen, war aus dem Jägerleben ausgestiegen, während er allein weitergemacht hatte.

"Weißt du, wo dieser Orden zu finden ist?" fragte sie.

"Nicht genau", gestand Martin. "Aber ich kenne jemanden, der es wissen könnte. Ein Archivar in Freiburg, der sich auf okkulte Ordensbewegungen spezialisiert hat. Professor Wiesinger."

"Dann fahren wir nach Freiburg", entschied Emma.

"Nicht alle", widersprach Julia überraschend bestimmt. "Wir sollten uns aufteilen. Es bleibt nicht mehr viel Zeit."

Emma sah in den Rückspiegel. "Was schlägst du vor?"

"Du und Martin, ihr sucht Felix und das Codex", sagte Julia. "Markus und ich gehen zu Metzger. Er vertraut mir, und er kennt Markus."

Schneider sah überrascht aus. "Bist du sicher, dass das eine gute Idee ist? Nach dem, was gerade passiert ist..."

Julia nickte. "Ich bin nirgendwo wirklich sicher. Aber Metzger hat Wissen, das wir brauchen. Er wusste von Anfang an mehr, als er zugab. Und..." Sie zögerte. "Er hat mir einmal, bei einem seiner seltenen Besuche in der Klinik, etwas gegeben." Sie zog ein kleines Medaillon unter ihrer Kleidung hervor. "Ein Schutzamulett. Es hat funktioniert – es hat mich zwanzig Jahre lang vor dem Dämon geschützt."

Emma betrachtete das Medaillon durch den Rückspiegel – ein silbernes Pentagramm, umgeben von winzigen Runen. "Das ist sehr alte Magie", sagte sie nachdenklich. "Metzger ist offenbar mehr als nur ein besorgter Lehrer."

"Aber ist es sicher, uns zu trennen?" fragte Schneider besorgt.

"Sicherer als zusammenzubleiben", antwortete Emma. "Wenn wir alle an einem Ort sind, ist es für den Dämon leichter, zwei Siegel auf einmal zu brechen."

Nach einer kurzen Diskussion einigten sie sich auf den Plan. Bei der nächsten Raststätte hielten sie an, und Emma gab Schneider ihren Ersatzwagen – einen unauffälligen Honda, den sie in einer Garage in der Nähe von Heidelberg versteckt hielt. Sie versorgte die beiden mit Salz, Weihwasser und einigen grundlegenden Schutzsymbolen.

"Ruft an, sobald ihr mit Metzger gesprochen habt", sagte sie zu Schneider. "Und bleibt nirgendwo zu lange."

Der Arzt nickte, ernster und entschlossener als zu Beginn ihrer Reise. Die Konfrontation mit dem Dämon hatte etwas in ihm verändert – die letzte Skepsis war verschwunden, ersetzt durch die grimmige Erkenntnis, dass alles real war.

Julia umarmte Emma überraschend fest. "Danke", flüsterte sie. "Für alles."

Als Emma die Umarmung erwiderte, spürte sie etwas – einen leichten Schwindel, eine kurze Vision: ein altes Kloster auf einem bewaldeten Berg, Morgennebel, der zwischen dunklen Tannen aufsteigt, ein steinernes Tor mit einem Symbol, das dem Pentagramm auf Julias Medaillon ähnelte. So schnell wie die Vision kam, verschwand sie wieder.

"Was war das?" fragte Emma verwirrt.

Julia lächelte schwach. "Eine Gabe, die ich seit dem Ritual habe. Manchmal kann ich... Verbindungen sehen. Eindrücke weitergeben."

"Das Kloster", sagte Emma. "Du hast es gesehen."

"Nur in Felix' Beschreibungen. Es liegt im südlichen Schwarzwald, nahe der Schweizer Grenze. Sie nennen es 'Lux Aeterna' – das Ewige Licht."

Martin zückte sein Handy und tippte schnell. "Es gibt tatsächlich ein verlassenes Kloster mit diesem Namen – nicht weit von Todtmoos. Es soll seit den 1950er Jahren unbewohnt sein."

"Oder das will man uns glauben machen", murmelte Emma.

Sie verabschiedeten sich von Schneider und Julia, die in Richtung Heidelberg aufbrachen, während Emma und Martin den Weg nach Süden einschlugen, in den Schwarzwald.

Es war bereits später Nachmittag, als sie das kleine Bergdorf Todtmoos erreichten. Die Sonne hing tief über den dunklen Tannenwäldern und tauchte die Landschaft in goldenes Licht. Sie hielten an einer kleinen Pension am Dorfrand, von wo aus man einen weiten Blick über das Tal hatte.

"Laut der Karte müsste das Kloster etwa fünf Kilometer nördlich von hier liegen", sagte Martin und breitete eine Wanderkarte auf der Motorhaube aus. "Aber es ist nicht eingezeichnet."

"Natürlich nicht", erwiderte Emma. "Wenn es tatsächlich ein geheimer Orden ist, werden sie kaum Hinweisschilder aufstellen."

Eine ältere Frau trat aus der Pension und begrüßte sie herzlich. Emma nutzte die Gelegenheit, um vorsichtig nach dem Kloster zu fragen.

"Lux Aeterna?" Die Frau runzelte die Stirn. "Das alte Kloster? Da oben ist nichts mehr, nur Ruinen. Seit dem großen Brand in den fünfziger Jahren hat dort niemand mehr gelebt."

"Brand?" fragte Martin interessiert.

Die Frau nickte. "Eine schreckliche Geschichte. Fast alle Mönche kamen darin um. Man sagt, nur der Abt überlebte." Sie senkte die Stimme. "Manche im Dorf behaupten, es spukt dort oben. Seltsame Lichter in der Nacht, Gesänge, wenn der Wind richtig steht."

Emma und Martin tauschten einen Blick aus.

"Gibt es einen Weg dorthin?" fragte Emma.

"Ein alter Pfad, nicht mehr ausgeschildert. Aber bei Dunkelheit würde ich da nicht hinaufgehen." Die Frau musterte sie skeptisch. "Was führt Sie denn zu den alten Ruinen?"

"Forschung", antwortete Martin glatt. "Wir sind Historiker, spezialisiert auf verlassene Klosteranlagen."

Die Frau schien nicht völlig überzeugt, gab ihnen aber dennoch eine Wegbeschreibung. Als sie in der Pension ein Zimmer bezogen, begann Emma sofort, ihre Ausrüstung zu überprüfen – Waffen, Salz, Weihwasser, spezielle Munition mit eingravierten Symbolen.

"Du glaubst wirklich, dass Felix dort ist?" fragte Martin, während er auf seinem Laptop alte Zeitungsberichte über den Klosterbrand durchsuchte.

"Wenn das Codex dort aufbewahrt wird, dann ja." Emma prüfte den Lauf ihrer Beretta. "Die Frage ist, ob er es bereits gefunden hat oder noch sucht."

Martins Handy klingelte. Es war Schneider.

"Wir haben Metzger gefunden", sagte er ohne Umschweife. "Und er weiß mehr, als wir dachten. Viel mehr."

"Erzähl", forderte Emma und schaltete den Lautsprecher ein.

"Er war kein gewöhnlicher Lehrer", erklärte Schneider. "Er ist ein ehemaliger Novize des Ordens der Ewigen Flamme. Er wurde vor vierzig Jahren entsandt, um... nun ja, um zu beobachten und zu warten."

"Worauf zu warten?" fragte Martin.

"Auf das Wiederauftauchen des Grimoires", antwortete eine neue Stimme – alt und brüchig, aber mit unverkennbarer Autorität. "Ich bin Heinrich Metzger. Und Sie müssen die Schäfer-Geschwister sein."

"Woher kennen Sie uns?" fragte Emma misstrauisch.

"Ich kannte Ihre Eltern", sagte Metzger ruhig. "Sie waren ebenfalls auf der Suche nach dem Grimoire. Wie Sie wissen, endete diese Suche... tragisch."

Emma spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog. Ihre Eltern hatten das Grimoire gesucht? Die Verbindung, die sie geahnt hatte, wurde plötzlich real.

"Was wissen Sie über ihre Ermordung?" fragte sie mit kontrollierter Stimme.

"Sie wurden nicht ermordet, Fräulein Schäfer", erwiderte Metzger sanft. "Sie wurden geopfert. Von Claudia Fischer, die damals unter anderem Namen operierte. Ihre Eltern waren dem Grimoire zu nahe gekommen."

Emma musste sich setzen, ihre Beine fühlten sich plötzlich schwach an. Die Erinnerungen an jene Nacht vor fünfzehn Jahren stürzten auf sie ein – das Blut, die verbrannten Augen ihrer Eltern, der Geruch nach Schwefel.

"Warum?" brachte sie heraus.

"Das Grimoire braucht Energie", erklärte Metzger. "Lebensenergie. Es ernährt sich von besonderen Seelen – Suchern nach Wissen und Wahrheit. Ihre Eltern waren solche Sucher. Wie diese armen Kinder, die Claudia in ihren Kreis lockte."

Martin legte eine Hand auf Emmas Schulter, eine stille Geste der Unterstützung. "Und das Codex Lucis?" fragte er. "Ist es wirklich im Kloster Lux Aeterna?"

"Es war dort", antwortete Metzger. "Jahrhundertlang behütet vom Orden. Bis zum Brand."

"Was ist passiert?"

"1953 gelang es Claudia – oder dem Wesen, das sie beherbergt – in das Kloster einzudringen. Der Brand war kein Unfall. Es war ein Massaker. Aber das Codex... es wurde nicht zerstört. Der letzte Abt, Bruder Anselm, entkam mit ihm."

"Und wo ist es jetzt?" drängte Emma.

"Das weiß ich nicht mit Sicherheit", gestand Metzger. "Der Orden existiert weiter, im Verborgenen. Aber ihre Kommunikation ist sparsam und verschlüsselt. Was ich weiß, ist, dass Felix Wagner auf der richtigen Spur war. Er kontaktierte mich vor einigen Monaten."

"Ist er zum Kloster gegangen?"

"Ja, aber nicht zu den Ruinen. Der wahre Standort des Ordens ist viel besser versteckt. Eine unterirdische Anlage, tief im Berg."

Emma und Martin tauschten einen überraschten Blick aus.

"Wie finden wir diesen Ort?" fragte Martin.

"Der Eingang befindet sich in einer Höhle, etwa einen Kilometer östlich der Ruinen", erklärte Metzger. "Suchen Sie nach drei großen Felsen, die wie ein Tor angeordnet sind. Der mittlere trägt das Symbol des Ordens – ein Kreuz in einem Dreieck."

"Und Felix?" fragte Emma. "Glauben Sie, er ist dort?"

Metzger schwieg einen Moment. "Wenn er noch lebt, dann ja. Aber..." Seine Stimme wurde ernst. "Sie müssen sich beeilen. Der Vollmond ist in zwei Tagen. Wenn alle sieben Siegel gebrochen sind, bevor das Codex aktiviert werden kann..."

"Was passiert dann?" fragte Martin.

"Dann wird Astaroth vollständig in unsere Welt eintreten können. Nicht mehr als Geist oder durch ein Gefäß, sondern in seiner wahren Form. Die Konsequenzen wären... apokalyptisch."

Emma holte tief Luft. "Wir brechen sofort auf. Schneider, du und Julia bleibt bei Metzger. Der Ort scheint geschützt zu sein."

"Wir haben das Haus mit allen Schutzsymbolen gesichert, die ich kenne", bestätigte Metzger. "Aber denken Sie daran, Emma – das Codex allein reicht nicht. Es muss von jemandem aktiviert werden, der eine Verbindung zum Grimoire hat."

"Ein Überlebender des Rituals", vermutete Martin.

"Genau. Felix weiß das. Deshalb hat er Julia all die Jahre kontaktiert. Er brauchte sie, um das Codex zu aktivieren."

Ein unbehagliches Gefühl beschlich Emma. "Und was ist mit dem letzten Siegel? Mit Felix selbst?"

Eine lange Pause entstand am anderen Ende der Leitung. Schließlich war es Julia, die antwortete: "Das ist der Preis, Emma. Felix wusste es von Anfang an. Um das Codex zu aktivieren und den Dämon zu bannen, muss das siebte Siegel freiwillig gebrochen werden."

"Das ist Selbstmord", flüsterte Emma.

"Es ist Opferung", korrigierte Metzger sanft. "Der einzige Weg, den Kreis zu durchbrechen."

Nach dem Gespräch saßen Emma und Martin lange schweigend im Zimmer. Die Sonne war untergegangen, und die Dunkelheit legte sich über die Berge.

"Wir sollten bis zum Morgen warten", sagte Martin schließlich. "Im Dunkeln den Berg zu erklimmen wäre zu gefährlich."

Emma schüttelte den Kopf. "Wir haben keine Zeit. Der Vollmond ist in zwei Tagen, und wir wissen nicht, wie lange es dauert, Felix zu finden und das Codex zu aktivieren."

Sie begannen, ihre Ausrüstung zusammenzupacken – Taschenlampen, Seile, Waffen, Proviant. Als sie fast fertig waren, klopfte es leise an der Tür ihrer Pension.

Martin zog seine Waffe und bedeutete Emma, zur Seite zu treten. Vorsichtig öffnete er die Tür einen Spaltbreit.

Draußen stand ein junger Mann in der Kleidung eines Wanderers – Jeans, robuste Stiefel, eine abgewetzte Windjacke. Er war dünn, mit struppigem blonden Haar und einem kurzen Bart. Seine Augen wirkten alt in seinem jungen Gesicht.

"Martin Schäfer?" fragte er leise. "Emma Schäfer? Mein Name ist Lukas. Lukas Dorn. Ich wurde geschickt, um Sie zum Kloster zu bringen."

Emma trat neben ihren Bruder. "Von wem geschickt?"

Der junge Mann blickte sich nervös um. "Vom Orden. Und von Felix Wagner. Er wartet auf Sie."

"Felix lebt?" fragte Emma überrascht.

Lukas nickte knapp. "Noch. Aber die Zeit drängt. Sie hat seine Spur aufgenommen. Wir müssen sofort aufbrechen."

"Sie?" hakte Martin nach.

"Claudia Fischer", flüsterte Lukas, und ein Schauer durchlief ihn. "Sie ist hier. Im Dorf. Ich habe sie gesehen, als ich ankam."

Emma und Martin tauschten einen alarmierten Blick aus. Sie schnappten ihre Taschen und folgten dem jungen Mann in die Dunkelheit, während über ihnen der fast volle Mond hinter Wolken hervortrat und sein silbernes Licht über die dunklen Wälder des Schwarzwaldes goss.

In der Ferne, kaum hörbar über dem Rauschen des Windes in den Tannen, erklang ein leiser, unirdischer Gesang – der Ruf einer uralten Macht, die darauf wartete, in die Welt der Menschen zurückzukehren.

Ende des dritten Kapitels

Kapitel 4: Das Ewige Licht

Der Aufstieg durch den dunklen Wald war anstrengender, als Emma erwartet hatte. Der Pfad, den Lukas Dorn ihnen zeigte, war kaum mehr als ein schmaler Trampelpfad, der sich zwischen den dicht stehenden Tannen hindurchwand. Ihre Taschenlampen warfen gespenstische Schatten zwischen die Bäume, und gelegentlich glänzten Augenpaare im Unterholz auf – Rehe oder andere nachtaktive Waldbewohner, die neugierig die ungewöhnlichen nächtlichen Besucher beobachteten.

"Wie weit ist es noch?" fragte Martin nach einer guten Stunde Aufstieg, seine Atmung schwer von der Anstrengung.

Lukas, der trotz seines vollgepackten Rucksacks erstaunlich leichtfüßig voranschritt, drehte sich um. "Nicht mehr weit. Wir haben den schwersten Teil hinter uns."

Emma betrachtete ihren Führer im Licht ihrer Taschenlampe. Er war jung, vielleicht Mitte zwanzig, aber seine Augen wirkten seltsam alt und weise, als hätten sie schon mehr gesehen als ein Menschenleben normalerweise bereithielt. Seine Hände waren schwielig, wie von jahrelanger harter Arbeit, und um seinen Hals trug er ein schlichtes Holzkreuz an einem Lederband.

"Wie lange bist du schon beim Orden?" fragte sie.

Lukas lächelte flüchtig. "Seit meiner Geburt. Meine Eltern waren beide Mitglieder. In der Welt draußen gibt es mich nicht – keine Geburtsurkunde, keine Sozialversicherungsnummer. Ich existiere nur im Orden."

"Klingt einsam", bemerkte Martin.

Lukas zuckte mit den Schultern. "Es ist ein Leben im Dienst eines höheren Zwecks. Wir bewahren Wissen und schützen die Welt vor Dingen, die die meisten Menschen nicht einmal in ihren Albträumen sehen wollen."

"Wie Felix zu euch gekommen?" fragte Emma, während sie vorsichtig über eine wurzeldurchzogene Passage des Pfades stieg.

"Er tauchte vor etwa drei Wochen auf", antwortete Lukas. "Erschöpft, ausgehungert, aber entschlossen. Er hatte jahrelang nach uns gesucht, Hinweise in alten Texten, vergessenen Legenden, verstreuten Berichten zusammengetragen. Die meisten geben auf, lange bevor sie uns finden. Er nicht."

"Und er hat das Codex Lucis gefunden?" drängte Emma.

Ein seltsamer Ausdruck huschte über Lukas' Gesicht – eine Mischung aus Ehrfurcht und Furcht.

"Das Codex wurde nie verloren. Es war immer bei uns. Die Frage war, ob wir bereit sein würden, es zu benutzen."

Bevor Emma weitere Fragen stellen konnte, blieb Lukas stehen und deutete auf eine Lichtung vor ihnen. "Da sind wir."

Die Bäume lichteten sich, und vor ihnen lag eine kleine Felsformation – drei große, aufrecht stehende Steine, die tatsächlich wie ein primitives Tor aussahen. Der mittlere Stein trug ein eingeritztes Symbol: ein Kreuz in einem Dreieck, genau wie Metzger es beschrieben hatte.

"Das ist der Eingang?" Martin klang skeptisch.

Lukas nickte und trat näher an die Steine heran. Er legte seine Hand auf das Symbol und begann, leise Worte in einer Sprache zu murmeln, die weder Emma noch Martin verstanden – es klang wie eine Mischung aus Latein und etwas viel Älterem.

Das Symbol begann schwach zu leuchten, ein bläuliches Licht, das die Konturen nachzeichnete. Dann ertönte ein leises Rumoren, und der Boden zwischen den Steinen senkte sich ab, enthüllte

einen schmalen Treppenschacht, der in die Tiefe führte.

"Beeindruckend", murmelte Emma. "Wie funktioniert das? Technologie oder Magie?"

"Beides", antwortete Lukas knapp. "Der Orden hat nie einen Unterschied zwischen den beiden gemacht. Was die Welt draußen als Magie bezeichnet, ist oft nur Wissen, das vergessen oder unterdrückt wurde."

Er führte sie die steinernen Stufen hinab. Der Schacht war überraschend gut beleuchtet – in regelmäßigen Abständen waren moderne LED-Leuchten in die alte Steinwand eingelassen, die ein sanftes, weißes Licht spendeten. Die Treppe wand sich in einer engen Spirale abwärts, und Emma schätzte, dass sie mindestens dreißig Meter in die Tiefe führte, bevor sie einen breiten, gepflasterten Gang erreichten.

Die Luft hier unten war kühl, aber frisch – irgendwo musste ein Belüftungssystem sein. Die Wände bestanden aus sorgfältig behauenen Steinquadern, die Decke war gewölbt und mit kunstvollen Schnitzereien verziert – Symbole und Texte in verschiedenen alten Sprachen.

"Wie alt ist dieser Ort?" fragte Martin staunend und fuhr mit den Fingern über die Steinmetzarbeiten.

"Die ersten Tunnel wurden im 12. Jahrhundert angelegt", erklärte Lukas, während er sie durch den Gang führte. "Aber der größte Teil der Anlage stammt aus dem 16. Jahrhundert, als der Orden nach der Reformation gezwungen war, sich noch tiefer zu verbergen. Seither wurde sie ständig erweitert und modernisiert."

Nach etwa hundert Metern weitete sich der Gang zu einer Art Vorhalle. Mehrere Türen und Durchgänge zweigten ab, und in der Mitte stand ein großer Tisch aus dunklem Holz, an dem zwei Männer in schlichten, mönchsartigen Gewändern saßen und über alten Büchern gebeugt waren. Sie blickten auf, als die Gruppe eintrat.

Der ältere der beiden – ein hagerer Mann mit weißem Bart und klaren blauen Augen – erhob sich. "Lukas. Du hast sie gefunden."

"Ja, Bruder Anselm. Das sind Emma und Martin Schäfer."

Emma erstarrte. "Bruder Anselm? Der letzte Abt von Lux Aeterna?"

Der alte Mann lächelte dünn. "Einer von ihnen. Der Name wird weitergegeben, von Abt zu Abt. Ich bin der achte Anselm."

Er trat näher und betrachtete die Geschwister eingehend. "Ihr seht euren Eltern ähnlich. Besonders du, Emma, hast die Augen deiner Mutter. Sie war eine bemerkenswerte Frau. Entschlossen. Furchtlos."

"Sie kannten unsere Eltern?" fragte Emma überrascht.

"Sie kamen zu uns, etwa ein Jahr vor ihrem Tod. Auf der Suche nach Wissen über das Grimoire." Anselm schüttelte traurig den Kopf. "Wir warnten sie vor den Gefahren, aber sie waren entschlossen, Astaroth zu stoppen. Wir gaben ihnen, was wir konnten, aber..." Er seufzte. "Es war nicht genug."

Martin trat vor. "Wir sind hier, um das zu beenden, was sie begonnen haben. Wo ist Felix Wagner?"

Anselm nickte dem jüngeren Mönch am Tisch zu, der aufstand und durch einen der Durchgänge verschwand.

"Felix wird kommen", sagte der Abt. "Er erwartet euch seit Tagen. Aber zuerst müsst ihr verstehen, in was ihr hineingeraten seid. Die Geschichte des Grimoires und des Codex ist älter und komplexer, als ihr wisst."

Er führte sie zu dem großen Tisch und deutete auf die aufgeschlagenen Bücher und Pergamente.

"Das Grimoire des Astaroth wurde nicht, wie viele glauben, im 16. Jahrhundert geschaffen. Seine Ursprünge reichen viel weiter zurück – bis in die Zeit der frühen Mesopotamier. Es hat viele Namen getragen und viele Formen angenommen. Was wir heute als das 'Grimoire' kennen, ist nur seine jüngste Inkarnation."

Emma beugte sich über den Tisch und betrachtete die alten Illustrationen – Darstellungen eines geflügelten Wesens mit vielen Augen und einem Kopf, der an eine Mischung aus Mensch, Adler und Löwe erinnerte.

"Astaroth war ursprünglich kein Dämon", fuhr Anselm fort. "In den frühesten Überlieferungen war er ein Engel des Wissens, ein Hüter verborgener Wahrheiten. Erst später, durch menschliche Korruption und Gier nach Macht, wurde er pervertiert, verdunkelt."

"Ein gefallener Engel also", sagte Martin.

"Gewissermaßen", nickte Anselm. "Aber die Grenze zwischen Engel und Dämon ist nicht so klar, wie viele Religionen es lehren. Es sind eher... unterschiedliche Aspekte derselben Kraft."

"Und das Codex Lucis?" fragte Emma.

"Das Gegenstück", erklärte Anselm. "Wo das Grimoire Wissen zur Macht und Kontrolle lehrt, offenbart das Codex Wissen zur Befreiung und Erleuchtung. Es wurde geschaffen, um das Gleichgewicht zu wahren."

Schritte ertönten im Gang, und alle drehten sich um. Der junge Mönch kehrte zurück, begleitet von einer hageren Gestalt.

Felix Wagner war kaum wiederzuerkennen im Vergleich zu dem jungen Mann auf dem Schuljahrbuchfoto. Sein einst volles blondes Haar war dünn und grau geworden, sein Gesicht ausgemergelt, mit tiefen Furchen um die Augen und den Mund. Aber seine Augen – intensiv blau und klar – brannten mit einem inneren Feuer, das Emma sofort spüren konnte. Es war der Blick eines Mannes, der seine Bestimmung gefunden hatte.

"Emma und Martin Schäfer", sagte er mit einer Stimme, die trotz seines ausgezehrten Zustands fest und tief klang. "Endlich."

Emma betrachtete ihn eingehend. "Du bist Felix. Das siebte Siegel."

Ein schmales Lächeln huschte über sein Gesicht. "Direkt zur Sache, wie deine Eltern. Ja, ich bin das letzte Siegel. Obwohl..." Er zögerte, und ein Schatten legte sich über sein Gesicht. "Mittlerweile bin ich das sechste. Katharina ist tot, nicht wahr?"

Martin nickte grimmig. "Vor zwei Tagen. Der Dämon hat sie benutzt, um uns eine Botschaft zu senden."

Felix schloss kurz die Augen, als müsste er einen Schmerz verarbeiten. "Und Julia? Ist sie in Sicherheit?"

"Bei Metzger", antwortete Emma. "Mit Dr. Schneider."

Felix nickte langsam. "Gut. Heinrich Metzger hat seine Rolle all die Jahre gewissenhaft gespielt. Er war unser Auge in der Außenwelt."

"Und du?" fragte Emma. "Was war deine Rolle? Du bist verschwunden, direkt nach Sarahs Tod."

Ein komplexer Ausdruck huschte über Felix' Gesicht – Trauer, Schuld, aber auch Entschlossenheit. "Ich bin nicht verschwunden. Ich bin geflohen. Vor dem, was wir entfesselt hatten, und vor mir selbst." Er machte eine Geste, die den Raum umfasste. "Ich habe zwanzig Jahre damit verbracht, nach einem Weg zu suchen, unseren Fehler zu korrigieren."

"Und du hast ihn gefunden", stellte Emma fest. "Das Codex Lucis."

Felix nickte. "Es war nie verloren. Es wurde immer hier bewahrt, vom Orden der Ewigen Flamme."

Er drehte sich zu Anselm um. "Aber sie weigerten sich, es zu benutzen. Bis jetzt."

Der alte Abt seufzte tief. "Das Codex ist kein Werkzeug, das man leichtfertig einsetzt, Felix. Seine Macht ist ebenso gefährlich wie die des Grimoires, nur auf andere Weise."

"Die Zeit drängt", unterbrach Felix ungeduldig. "Claudia ist hier, in der Nähe. Ich kann ihre Präsenz spüren, wie ein kaltes Gewicht auf meiner Seele." Er wandte sich wieder Emma und Martin zu.

"Wir müssen das Ritual vorbereiten. Sofort."

"Moment", sagte Emma und hob die Hand. "Bevor wir irgendetwas tun, will ich genau wissen, was dieses Ritual beinhaltet und was es bewirken soll."

Felix und Anselm tauschten einen Blick aus, dann nickte der Abt. "Eine berechnete Forderung. Kommt mit."

Er führte sie durch einen der Gänge tiefer in den Komplex hinein. Der Weg führte durch weitere steinerne Hallen, vorbei an kleinen Zellen, die offenbar als Schlaf- und Studierräume dienten, bis sie schließlich einen großen, kreisrunden Raum erreichten.

Es war eine Art Kapelle oder Zeremonienhalle – mit einer hohen, kuppelartigen Decke, in die kunstvoll gestaltete Lichtöffnungen eingelassen waren, durch die das Mondlicht in silbernen Strahlen hereinfiel. In der Mitte des Raums stand ein steinerner Altar, auf dem ein schlichter Holzschrein ruhte.

Mehrere Mönche waren bereits anwesend, arbeiteten schweigend daran, einen komplexen Kreis aus farbigem Sand auf den Boden zu streuen. Das entstehende Muster erinnerte Emma an eine Kombination aus einem Pentagramm, einem Kreuz und jenen seltsamen Symbolen, die sie in Julias Zimmer gesehen hatte.

"Das Ritual zur Aktivierung des Codex erfordert drei Elemente", erklärte Anselm, während sie den Raum durchquerten. "Das Codex selbst, einen Träger der Flamme – das ist die Person, die die Verbindung zwischen dem Codex und der spirituellen Ebene herstellt – und ein Opfer."

"Ein Opfer?" wiederholte Martin alarmiert.

Felix lächelte bitter. "Nicht das, was du denkst. Kein Blut, kein Tod. Zumindest nicht im herkömmlichen Sinne." Er fuhr mit der Hand über den steinernen Altar. "Das Opfer ist spirituell – die Bereitschaft, einen Teil seiner Seele aufzugeben, um das Gleichgewicht wiederherzustellen."

"Und wer bringt dieses Opfer?" fragte Emma, obwohl sie die Antwort bereits ahnte.

"Ich", sagte Felix schlicht. "Als letztes Siegel bin ich die Verbindung zu Astaroth. Durch mich kann das Codex aktiviert werden, um ihn zu binden und zurückzuschicken."

"Und was passiert mit dir?" drängte Emma.

Felix zögerte, und es war Anselm, der antwortete: "Seine Seele wird gereinigt werden – ein schmerzhafter, aber notwendiger Prozess. Er wird überleben, aber... verändert sein."

"Das Ritual wird das korrupte Band zwischen uns und Astaroth durchtrennen", ergänzte Felix.

"Es wird die Siegel brechen, aber auf unsere Weise, nicht auf seine. Damit nehmen wir ihm die Macht, die er aus unserem ursprünglichen Pakt zieht."

"Aber dafür brauchen wir Julia", fuhr er fort. "Sie muss als Trägerin der Flamme dienen. Ihre Verbindung zu Sarah macht sie zur idealen Kandidatin – Sarah, die sich opferte, um den Pakt zu schwächen."

Emma runzelte die Stirn. "Du hast in deinen Briefen nie erwähnt, dass Julia aktiv am Ritual teilnehmen muss."

Felix senkte den Blick. "Ich wusste, sie würde sich weigern, wenn sie die volle Wahrheit kennt."

"Die volle Wahrheit?" hakte Martin nach.

"Die Trägerin der Flamme riskiert ihr Leben", sagte Anselm leise. "Das Ritual könnte sie töten oder ihren Verstand zerstören."

Emma spürte Wut in sich aufsteigen. "Also hast du sie belogen."

"Ich habe sie geschützt", entgegnete Felix scharf. "Vor der Wahrheit, bis sie bereit war, sie zu hören. Sie hat zwanzig Jahre in dieser Klinik verbracht, geplagt von Visionen und Albträumen. Glaubst du, sie wäre stark genug gewesen, die volle Last zu tragen?"

"Das war nicht deine Entscheidung", sagte Emma kalt.

"Es war meine Bürde", erwiderte Felix. "Von allen, die an jenem Tag im Kreis standen, trug ich die größte Verantwortung. Ich war derjenige, der die anderen überzeugte mitzumachen. Ich war besessen von dem Wissen, das Claudia uns versprach." Seine Stimme brach. "Ich führte sie alle ins Verderben."

Eine schwere Stille senkte sich über die Gruppe. Die arbeitenden Mönche hatten innegehalten, beobachteten die angespannte Szene.

Schließlich war es Martin, der sprach: "Zeig uns das Codex. Lass uns sehen, wofür das alles sein soll."

Anselm nickte und trat zum Altar. Mit einer feierlichen Geste öffnete er den Holzschrein. In seinem Inneren lag ein erstaunlich klein wirkendes Buch – kaum größer als eine Handfläche, gebunden in weißes Leder mit Goldornamenten. Im Gegensatz zu den düsteren Beschreibungen des Grimoires strahlte dieses Buch eine fast greifbare Wärme und Reinheit aus.

"Das Codex Lucis", sagte Anselm leise. "Das Buch des Lichts."

Emma trat näher und spürte sofort eine seltsame Resonanz – als würde etwas in ihr auf die Präsenz des Buches reagieren. "Es fühlt sich... vertraut an."

"Das überrascht nicht", sagte Felix. "Deine Eltern haben es berührt, studiert. Sie hofften, es gegen Astaroth einsetzen zu können, aber ihnen fehlte die Verbindung zum ursprünglichen Pakt."

"Darf ich?" fragte Emma und streckte zögernd die Hand aus.

Anselm nickte. Mit größter Vorsicht berührte Emma das kleine Buch. Die Berührung sandte eine Welle von Wärme durch ihren Körper, gefolgt von einer Flut von Bildern, die zu schnell durch ihren Geist huschten, um sie zu erfassen – Gesichter, Orte, Symbole, alte Texte. Sie zog die Hand zurück, überwältigt von der Intensität der Empfindung.

"Was war das?" keuchte sie.

"Das Codex kommuniziert auf seine Weise", erklärte Anselm. "Es zeigt jedem, was er sehen muss, nicht unbedingt, was er sehen will."

"Ich habe meine Eltern gesehen", flüsterte Emma. "Sie waren hier, standen genau an dieser Stelle."

Anselm nickte langsam. "Sie wollten das Codex mitnehmen, um es gegen Claudia einzusetzen. Wir verweigerten es ihnen – nicht aus Mangel an Vertrauen, sondern weil die Zeit nicht reif war. Das Codex kann nur aktiviert werden, wenn bestimmte kosmische Bedingungen erfüllt sind."

"Wie der Vollmond übermorgen", ergänzte Felix. "Wenn alle sieben Siegel gebrochen sind."

Emma sah ihn scharf an. "Du willst, dass alle sieben Siegel gebrochen werden? Ist das nicht genau das, was der Dämon will?"

"Es geht nicht darum, was gebrochen wird, sondern wie", erklärte Felix. "Wenn Astaroth die Siegel bricht, geschieht es durch Tod und Zerstörung, und er erntet die freigesetzte Energie. Wenn wir sie kontrolliert brechen, unter dem Einfluss des Codex, kann die Energie umgeleitet werden, um ihn zu binden."

Martin, der bisher schweigend das Codex betrachtet hatte, hob den Blick. "Das bedeutet, wir

müssten Julia hierher bringen. In unmittelbare Nähe zu Felix."

"Und das macht sie zur perfekten Beute für Astaroth", ergänzte Emma. "Er könnte zwei Siegel auf einmal brechen."

"Deshalb müssen wir schnell handeln", drängte Felix. "Julia holen und das Ritual beginnen, bevor Claudia uns findet."

Lukas, der bisher schweigend im Hintergrund geblieben war, trat vor. "Ich kann sie holen. Mit einem der Geheimwege komme ich schnell ins Tal und zurück."

Anselm nickte zustimmend. "Eine weise Entscheidung. Nimm Bruder Thomas mit. Und seid vorsichtig – wenn Claudia tatsächlich im Dorf ist, könnte sie Wachen aufgestellt haben."

"Ich komme mit", sagte Emma entschlossen. "Julia kennt und vertraut mir."

"Nein", widersprach Felix. "Du und Martin, ihr werdet hier gebraucht. Das Ritual erfordert Vorbereitung, und ihr müsst euren Part darin lernen."

"Unseren Part?" Emma sah ihn überrascht an.

Felix nickte ernst. "Das Blut eurer Eltern verbindet euch mit dieser Geschichte. Sie starben im Kampf gegen Astaroth. Ihre Energie, ihr Opfer, ist Teil des Gleichgewichts."

Emma wollte protestieren, doch etwas in Felix' Blick – eine tiefe Traurigkeit, gemischt mit unerschütterlicher Entschlossenheit – ließ sie innehalten.

"In Ordnung", sagte sie schließlich. "Aber wenn Julia bis zum Morgen nicht hier ist, gehen wir sie suchen."

Felix nickte. "Einverstanden."

Lukas und ein zweiter Mönch – vermutlich Bruder Thomas – verließen den Raum, um sich auf den Weg zu machen. Anselm führte Emma und Martin zu einer Seite des Raumes, wo mehrere alte Folianten auf einem Tisch lagen.

"Ihr müsst die Worte des Rituals lernen", erklärte er. "Es ist eine Kombination aus lateinischen, aramäischen und noch älteren Texten. Die Aussprache muss perfekt sein."

Während Emma und Martin sich über die Bücher beugten, zog Felix sich zurück und setzte sich im Schneidersitz auf den Boden, nicht weit vom Altar entfernt. Er schloss die Augen und schien in eine tiefe Meditation zu versinken.

Die nächsten Stunden verbrachten Emma und Martin damit, die komplexen Beschwörungsformeln zu lernen und zu üben. Die Mönche arbeiteten unterdessen weiter an dem Sandkreis, der immer elaborierter wurde – ein verschlungenes Netz aus Symbolen und geometrischen Mustern.

Es war weit nach Mitternacht, als Emma eine Pause benötigte. Ihre Augen brannten vom Lesen der alten Texte, und ihr Kopf schwirrte von fremden Worten und Konzepten.

Sie trat zu Felix, der noch immer regungslos dasaß, und setzte sich neben ihn. Eine Weile sagte sie nichts, beobachtete nur sein ruhiges, eingefallenes Gesicht. Trotz seiner offensichtlichen körperlichen Erschöpfung strahlte er eine innere Ruhe aus, die sie beeindruckte.

"Wie hast du all die Jahre überlebt?" fragte sie schließlich leise. "Mit dem Wissen um den Pakt?"

Felix öffnete langsam die Augen. "Indem ich nach einem Ausweg suchte. Jeden Tag, jede Stunde." Er lächelte schwach. "Und indem ich Julia nicht allein ließ, auch wenn sie es nicht wusste."

"Die Briefe", sagte Emma nickend.

"Sie waren meine Verbindung zur Realität", erklärte Felix. "Zu dem Menschen, der ich einmal war,

bevor..." Er brach ab, schüttelte den Kopf. "Meine Suche führte mich an dunkle Orte, Emma. Ich habe Dinge gesehen, die kein Mensch sehen sollte, Wissen erlangt, das zu schwer ist, um es zu tragen."

"Wie unsere Eltern", murmelte Emma.

Felix nickte langsam. "Deine Eltern waren außergewöhnliche Menschen. Sie hatten eine natürliche Begabung, das Übernatürliche zu spüren und zu verstehen. Als sie von den seltsamen Todesfällen in Mannheim hörten – ehemalige Schüler mit verbrannten Augen – wussten sie sofort, dass es sich um etwas Dämonisches handelte."

Emma runzelte die Stirn. "Das war vor fünfzehn Jahren. Aber die jüngsten Todesfälle begannen erst vor zwei Wochen."

"Es gab eine erste Welle", erklärte Felix. "Fünfzehn Jahre nach dem ursprünglichen Ritual. Astaroth testete seine Macht, versuchte, die Siegel zu brechen. Es gelang ihm nicht vollständig, aber..." Seine Stimme wurde leiser. "Drei Menschen starben. Alle mit Verbindungen zu uns, obwohl sie nicht Teil des Kreises waren."

"Und unsere Eltern untersuchten diese Todesfälle", ergänzte Martin, der sich zu ihnen gesellt hatte.

Felix nickte. "Sie kamen der Wahrheit gefährlich nahe. Zu nahe für Claudia."

Emma spürte einen Kloß im Hals. "Warum hat sie so lange gewartet, bevor sie wieder zuschlägt? Warum jetzt, nach all den Jahren?"

"Der Zyklus", antwortete Felix. "Astrologische Konstellationen, kosmische Ausrichtungen. Der richtige Moment für den Durchbruch kommt nur alle zwanzig Jahre. Das letzte Mal war er noch zu schwach, die Barriere zu dünn. Diesmal..." Er schaute zum kreisrunden Oberlicht in der Kuppel, durch das der fast volle Mond schien. "Diesmal ist er bereit. Und wir müssen es auch sein."

Ein plötzlicher Windhauch ließ die Kerzen im Raum flackern. Einer der Mönche, der am Eingang Wache hielt, kam hastig herein.

"Bruder Anselm", sagte er atemlos, "etwas ist geschehen. Die äußeren Schutzsiegel... sie werden angegriffen."

Anselm, der am anderen Ende des Raumes mit einem älteren Mönch gesprochen hatte, blickte auf. Seine Miene verfinsterte sich. "Wie stark?"

"Sehr stark. Das erste Siegel ist bereits gebrochen, und das zweite beginnt zu schwanken. Es ist, als würde etwas von außen dagegen hämmern."

Anselm wandte sich an die versammelten Mönche. "Bereitet die inneren Verteidigungen vor. Aktiviert die sekundären Schutzkreise."

Ein hektisches Treiben begann. Die Mönche verließen in geordneten Gruppen den Raum, während andere Kerzen, seltsam aussehende Kristalle und Beutel mit verschiedenfarbigen Pulvern herbeitrugen.

Felix war aufgesprungen, alle Meditation vergessen. "Sie hat uns gefunden", sagte er mit tonloser Stimme. "Schneller als erwartet."

"Waren wir zu leichtsinnig, Lukas und Thomas zu schicken?" fragte Emma besorgt.

Anselm schüttelte den Kopf. "Sie haben den geheimen Pfad genommen. Niemand außerhalb des Ordens kennt ihn."

"Außer jemand ist ihnen gefolgt", warf Martin ein.

Felix' Gesicht wurde aschfahl. "Oder jemand wusste bereits von seiner Existenz. Jemand mit Zugang zu uraltem Wissen."

Ein weiterer Mönch stürmte in den Raum, sein Gesicht schweißbedeckt und seine Kutte zerrissen.

"Bruder Anselm! Bruder Thomas... er ist tot. Wir fanden ihn am Fuß des geheimen Pfades."

Emma spürte, wie ihr Herz einen Schlag aussetzte. "Und Lukas?"

Der Mönch schüttelte den Kopf. "Keine Spur von ihm."

"Sie hat ihn", flüsterte Felix. "Sie wird ihn benutzen, um zu Julia zu gelangen."

Emma zog ihr Handy aus der Tasche, nur um festzustellen, dass es keinen Empfang hatte.

"Verdammt! Wir müssen sie warnen."

"Es gibt ein Kommunikationssystem im Hauptquartier", sagte Anselm. "Von dort können wir die Außenwelt erreichen."

Ein dumpfes Grollen erschütterte den Boden unter ihren Füßen. Staub rieselte von der Decke.

"Das dritte Siegel", murmelte einer der älteren Mönche. "Sie dringt schneller vor als je zuvor."

"Wir müssen das Codex in Sicherheit bringen", entschied Anselm und griff nach dem kleinen Buch auf dem Altar. "Folgt mir."

Er führte sie durch einen schmalen Seitengang, der abwärts zu führen schien. Das Grollen und Beben wurde stärker, begleitet von fernen Schreien.

"Was passiert da oben?" fragte Martin, während sie hastig die steinernen Stufen hinabeilten.

"Claudia greift nicht allein an", erklärte Felix atemlos. "Sie hat Helfer – Menschen, die dem Grimoire verfallen sind, deren Geist und Seele Astaroth gehören."

Sie erreichten einen kreisförmigen Raum, kleiner als der Zeremonienaal, aber mit ähnlichen Symbolen an den Wänden. In der Mitte stand ein Tisch mit einer eingebauten Kommunikationsanlage – eine seltsame Mischung aus moderner Technologie und altertümlichen Komponenten.

Anselm trat heran und aktivierte das System. "Es ist verschlüsselt und läuft über eigene Satellitenverbindungen. Selbst wenn Claudia elektronische Störungen einsetzt, sollte es funktionieren."

Er wählte eine Nummer und wartete. Nach mehreren angespannten Sekunden erklang eine Stimme – es war Heinrich Metzger.

"Anselm? Was ist geschehen?"

"Heinrich, Ihr seid in Gefahr. Claudia hat unsere Verteidigung durchbrochen und vermutlich einen unserer Brüder gefangen. Sie wird versuchen, zu euch zu gelangen."

Eine kurze Stille folgte. "Ich verstehe. Wir werden die Schutzmaßnahmen verstärken."

"Sind Julia und Dr. Schneider bei dir?" fragte Emma, die näher an das Mikrofon trat.

"Ja, sie sind hier", antwortete Metzger. "Aber wenn Claudia auf dem Weg ist, ist mein Haus nicht sicher genug. Wir sollten uns in Bewegung setzen."

Ein weiteres Beben, stärker als die bisherigen, erschütterte den Raum. Teile der Decke brachen herab, und das Licht flackerte.

"Das vierte Siegel", keuchte Felix. "Sie dringt bis zum Herzen des Komplexes vor."

"Heinrich", sagte Anselm drängend, "bringt Julia zum vereinbarten Treffpunkt Alpha. Sofort."

"Verstanden", kam die knappe Antwort, bevor die Verbindung abbrach.

Emma sah den Abt fragend an. "Treffpunkt Alpha?"

"Eine Notfallmaßnahme", erklärte Anselm. "Ein geschützter Ort, etwa auf halbem Weg zwischen Heidelberg und hier. Eine alte Kapelle, versteckt im Wald, mit Schutzzeichen, die seit

Jahrhunderten intakt sind."

"Dann müssen wir dorthin", sagte Emma entschlossen.

"Nicht alle", widersprach Felix. "Ich muss hier bleiben, beim Codex. Wenn ich das Kloster verlasse, wird Astaroth meine Spur aufnehmen und mir folgen."

"Und ich muss das Kloster und meine Brüder verteidigen", ergänzte Anselm. "Wir haben Schutzmaßnahmen, die Claudia aufhalten können, zumindest für einige Zeit."

Martin trat vor. "Dann gehe ich. Ich hole Julia und bringe sie hierher."

Emma schüttelte den Kopf. "Nein, wir gehen beide. Du kennst die Ritualworte besser als ich, und ich bin die bessere Kämpferin. Wir ergänzen uns."

Ein neuerliches Beben, gefolgt von einem ohrenbetäubenden Krachen, ließ sie alle zusammenzucken. Diesmal hörten sie deutlich Schreie, näher als zuvor.

"Sie haben die Haupthalle erreicht", sagte Anselm grimmig. "Wir haben nicht mehr viel Zeit."

Er trat zu einer der Wände und legte seine Hand auf ein kaum sichtbares Symbol. Ein Teil der Wand schwang lautlos zur Seite und enthüllte einen schmalen Gang.

"Dieser Weg führt zu einem Ausgang am Nordhang", erklärte er. "Etwa einen Kilometer von den Ruinen entfernt. Von dort könnt ihr ins Tal gelangen, ohne gesehen zu werden."

Er drückte Emma eine kleine lederne Tasche in die Hand. "Schutzsymbole, Salz und gesegnete Gegenstände. Sie werden euch helfen, falls ihr auf Claudias Helfer trifft."

Felix trat zu Martin und legte beide Hände auf dessen Schultern. "Denk daran – das Ritual muss bis zum Vollmond vollzogen sein. Nicht eine Minute später. Wenn der Mond seinen Höchststand erreicht und alle sieben Siegel auf Astaroths Weise gebrochen sind, wird er vollständig in unsere Welt eintreten können."

"Wir werden rechtzeitig zurück sein", versprach Martin.

Ein weiteres, noch heftigeres Beben erschütterte den Raum. Diesmal folgte ein kalter Windhauch, der durch die Gänge zu wehen schien und die Kerzen zum Erlöschen brachte. Mit dem Wind kam ein Geruch – ein beißender, schwefelhaltiger Gestank, der Emma an verbranntes Fleisch erinnerte.

"Geht!" drängte Anselm. "Jetzt!"

Emma und Martin eilten durch den geheimen Gang, während hinter ihnen das Chaos im Kloster seinen Höhepunkt zu erreichen schien. Der Gang war eng und niedrig, sodass sie gebückt laufen mussten. Nur ihre Taschenlampen spendeten Licht in der drückenden Dunkelheit.

"Glaubst du, sie halten Claudia auf?" keuchte Martin, während sie vorwärtshasteten.

"Sie müssen", antwortete Emma grimmig. "Wenigstens lange genug, damit wir Julia holen können."

Nach etwa zehn Minuten erreichten sie das Ende des Tunnels – eine einfache Holztür, die zu einer natürlichen Höhle führte. Von dort aus gelangten sie ins Freie, auf einen felsigen Hang, der mit niedrigen Büschen und verkrüppelten Kiefern bewachsen war.

Die Nacht war klar geworden, und der fast volle Mond stand hoch am Himmel, badete die Landschaft in silbrigem Licht. In der Ferne konnten sie die Lichter von Todtmoos im Tal sehen.

"Da runter müssen wir", sagte Emma und deutete auf einen kaum erkennbaren Pfad, der sich den Hang hinabschlängelte.

Sie hatten kaum begonnen, den steilen Abstieg zu bewältigen, als ein greller Lichtblitz vom Berg hinter ihnen die Nacht erhellte, gefolgt von einem dumpfen Donnern, das im Tal widerhallte.

Sie drehten sich um und erstarrten. Wo noch vor Minuten der unscheinbare Höhleneingang gewesen war, klaffte nun ein riesiges, glühendes Loch im Berghang. Flammen schlugen daraus hervor, und

dunkler Rauch stieg in den Nachthimmel.

"Das Kloster", flüsterte Martin entsetzt.

Emma packte seinen Arm. "Wir können nichts tun. Wir müssen zu Julia."

Mit einem letzten Blick auf das brennende Inferno am Berghang setzten sie ihren Abstieg fort, jeder Schritt ein Kampf gegen die Schwerkraft und die lockeren Steine, die unter ihren Füßen wegrutschten.

Als sie den Talgrund erreichten, war ihr Auto nirgends zu sehen. Jemand musste es entfernt oder zerstört haben.

"Zu Fuß ins Dorf", entschied Emma. "Dort finden wir einen Wagen."

Sie eilten durch den dunklen Wald, jedes Rascheln, jedes Knacken ließ sie zusammenzucken. Emmas Hand ruhte ständig auf ihrer Waffe, bereit, sie bei der geringsten Bedrohung zu ziehen.

Das Dorf lag still und dunkel vor ihnen, als sie die ersten Häuser erreichten. Kein Licht brannte in den Fenstern, keine Menschenseele war auf den Straßen zu sehen.

"Etwas stimmt nicht", murmelte Martin. "Es ist, als hätte jemand das ganze Dorf..."

"...ausgelöscht", vollendete Emma seinen Satz.

Sie näherten sich vorsichtig der Pension, in der sie eingeecheckt hatten. Die Tür stand offen, schwang leicht im Nachtwind. Im Inneren herrschte völlige Dunkelheit.

Emma zog ihre Waffe und trat ein, die Taschenlampe in der anderen Hand. Der Lichtstrahl enthüllte eine Szene des Grauens – die freundliche Pensionswirtin lag leblos hinter der Rezeption, ihre Augen verbrannt, leere schwarze Höhlen in ihrem erstarrten Gesicht.

"Claudia war hier", flüsterte Emma.

Ein leises Geräusch ließ sie herumfahren, die Waffe im Anschlag. Der Lichtstrahl erfasste eine Gestalt, die regungslos im Türrahmen zum Speisesaal stand.

Es war Lukas.

Sein Gesicht war ausdruckslos, seine Augen leer und dunkel. Aber er lebte, stand aufrecht, atmete.

"Lukas!" rief Martin erleichtert. "Du bist entkommen!"

Emma hielt ihn zurück, als er auf den jungen Mönch zugehen wollte. "Warte. Etwas stimmt nicht mit ihm."

Lukas' Lippen verzogen sich zu einem unnatürlichen Lächeln. Als er sprach, klang seine Stimme seltsam – als würden mehrere Stimmen gleichzeitig sprechen, einige davon definitiv nicht menschlich.

"Emma und Martin Schäfer", sagte er mit dieser vielschichtigen Stimme. "Endlich lernen wir uns persönlich kennen."

Emma zielte mit ihrer Waffe auf seine Brust. "Claudia."

Das Lächeln auf Lukas' Gesicht wurde breiter, grausamer. "Nicht ganz. Claudia ist... beschäftigt. Mit euren Freunden im Kloster. Der arme Felix. So entschlossen, so mutig. So nutzlos."

"Was hast du mit ihm gemacht?" zischte Martin.

"Nichts, was er nicht verdient hätte." Lukas – oder was immer von ihm Besitz ergriffen hatte – machte eine wegwerfende Handbewegung. "Er war immer der Klügste im Kreis. Zu klug für sein eigenes Wohl. Er hätte sein Schicksal akzeptieren sollen, anstatt zwanzig Jahre damit zu verschwenden, nach einem Ausweg zu suchen."

"Du bist Astaroth", sagte Emma, ihre Waffe noch immer auf ihn gerichtet, obwohl sie wusste, dass

Kugeln gegen ein dämonisches Wesen wenig ausrichten konnten.

Ein amüsiertes Glucksen entrang sich Lukas' Kehle. "Ein Name unter vielen. Ein Aspekt einer größeren Wahrheit." Die vielschichtige Stimme wurde tiefer, resonanter. "Ich bin der, der die Grenzen zwischen Wissen und Macht aufhebt. Der, der den Hungrigen Nahrung gibt und den Durstigen trinkt. Mit Erkenntnis, mit Wahrheit, mit Einblicken jenseits des menschlichen Verstandes."

"Du bist ein Lügner", entgegnete Emma kalt. "Du versprichst Wissen, aber bringst nur Tod."

"Tod ist auch eine Form des Wissens, Emma Schäfer. Die letzte, die tiefste." Lukas' Kopf neigte sich auf unnatürliche Weise. "Deine Eltern haben das verstanden, in ihren letzten Momenten. Sie sahen die Wahrheit, bevor ihre Augen verbrannten."

Emma spürte, wie Wut in ihr aufstieg, heiß und verzehrend. Mit einer schnellen Bewegung zog sie einen Beutel mit gesegnetem Salz aus ihrer Tasche und warf es auf die Gestalt vor ihr.

Lukas schrie auf – ein unmenschlicher, vielstimmiger Schrei, der die Fensterscheiben zum Klirren brachte. Sein Körper krümmte sich, als stünde er unter Strom, und für einen kurzen Moment flackerte sein Bild, offenbarte etwas Anderes unter der menschlichen Fassade – etwas mit vielen Augen und einem verzerrten, nichtmenschlichen Gesicht.

"Lauf!" schrie Emma Martin zu und stürzte zur Tür.

Sie rannten in die Nacht hinaus, hörten hinter sich das wütende Brüllen des Wesens, das Lukas' Körper übernommen hatte. Ohne Ziel, nur getrieben von dem Instinkt, so weit wie möglich von der dämonischen Präsenz wegzukommen, stürmten sie durch die verlassen Straßen des Dorfes.

An einer Kreuzung entdeckte Emma einen alten Pickup-Truck, der Schlüssel steckte noch. "Da rein!"

Sie sprangen in das Fahrzeug, und Emma startete den Motor mit zitternden Händen. Der Truck sprang an, und sie rasten aus dem Dorf, in Richtung der Hauptstraße.

"Wohin jetzt?" keuchte Martin.

"Zur Kapelle", antwortete Emma, während sie den Truck durch eine scharfe Kurve lenkte. "Zum Treffpunkt Alpha. Wir müssen Julia warnen."

Im Rückspiegel sah sie eine Gestalt in der Mitte der Straße stehen – Lukas, oder was auch immer seinen Körper kontrollierte, regungslos, beobachtend. Als der Truck um eine Biegung fuhr und die Sicht versperrte, glaubte Emma für einen Moment, ein Lächeln auf seinem Gesicht zu sehen.

Das Lächeln von jemandem, der genau wusste, wohin sie führen.

Die Kapelle von St. Michael lag versteckt in einem dichten Waldstück, etwa vierzig Kilometer südlich von Heidelberg. Es war ein unscheinbares Gebäude aus dem 12. Jahrhundert, längst aufgegeben von der offiziellen Kirche, aber anscheinend heimlich gepflegt und erhalten vom Orden der Ewigen Flamme.

Emma und Martin erreichten sie kurz vor Tagesanbruch, nach einer Fahrt über Landstraßen und Feldwege, ständig auf der Hut vor Verfolgern. Mehrmals hatten sie angehalten und überprüft, ob sie beobachtet wurden, hatten Umwege genommen und falsche Fahrten gelegt.

Der Eingang zur Kapelle war fast vollständig von Efeu und wildem Wein überwuchert. Nur ein kleiner Pfad führte durch das Unterholz zur schweren Eichentür, über der ein verwittertes Steinrelief den Erzengel Michael im Kampf mit einem Drachen darstellte.

Emma parkte den Truck einige hundert Meter entfernt im Wald und näherte sich der Kapelle zu Fuß, die Waffe im Anschlag. Martin folgte ihr, einen Beutel mit Salz und Weihwasser in der Hand.

Die Tür der Kapelle war unverschlossen, schwang lautlos auf, als Emma sie berührte. Im Inneren herrschte Halbdunkel, nur durch das schwache Morgenlicht gebrochen, das durch die schmalen Buntglasfenster fiel.

"Metzger?" rief Emma leise. "Julia? Sind Sie hier?"

Keine Antwort.

Der kleine Innenraum der Kapelle war leer – keine Kirchenbänke, kein Altar, nur ein kreisförmiges Muster aus verschiedenfarbigen Steinplatten in der Mitte des Bodens. An den Wänden erkannte Emma die gleichen Schutzsymbole, die sie im Kloster gesehen hatte.

"Sie sind noch nicht hier", flüsterte Martin.

"Oder sie waren hier und wurden..." Emma brachte den Gedanken nicht zu Ende.

Sie untersuchten die Kapelle gründlich, fanden aber keine Anzeichen eines Kampfes oder einer übernatürlichen Präsenz. Alles war still, fast friedlich.

"Was jetzt?" fragte Martin, während sie sich auf die steinernen Stufen vor dem Eingang setzten, um zu warten.

Emma zog ihr Handy hervor, dessen Akku mittlerweile fast leer war. "Wir versuchen, sie zu erreichen."

Sie wählte Schneiders Nummer, aber es klingelte ins Leere. Auch bei Metzgers Nummer meldete sich niemand.

"Verdammt", fluchte sie und steckte das Handy weg. "Wo sind sie?"

Als hätte das Universum ihre Frage gehört, hörten sie plötzlich das Knirschen von Reifen auf dem Kiesweg, der zur Kapelle führte. Beide sprangen auf, Waffen im Anschlag.

Ein schwarzer SUV kam langsam den Pfad herauf und hielt etwa dreißig Meter von der Kapelle entfernt. Die Fahrertür öffnete sich, und Heinrich Metzger stieg aus, unterstützt von einem Gehstock. Er hob eine Hand zum Gruß.

"Emma! Martin! Gott sei Dank, ihr seid hier."

Emma senkte ihre Waffe nicht. "Beweisen Sie, dass Sie es sind."

Metzger nickte anerkennend. "Klug. Vermutlich würde ein dämonisches Wesen dies wissen, aber als ich Emma vor fünfzehn Jahren zum ersten Mal traf, hatte sie einen Plüschhasen namens Hoppy, den sie überallhin mitnahm. Sie versteckte ihn unter ihrer Jacke, als ich euer Haus betrat."

Emma errötete leicht, senkte aber ihre Waffe. "In Ordnung. Wo sind Julia und Dr. Schneider?"

Metzger deutete auf den SUV. "Im Auto. Julia schläft – wir mussten ihr ein Beruhigungsmittel geben. Die Flucht aus Heidelberg war... chaotisch."

"Was ist passiert?" fragte Martin, während sie zum Fahrzeug gingen.

"Claudia hat uns gefunden", erklärte Metzger grimmig. "Oder eher: ihre Diener. Etwa eine Stunde nach eurem Anruf tauchten sie auf – drei Männer mit leeren Augen und unmenschlicher Kraft. Sie durchbrachen die äußeren Schutzzeichen, als wären sie nicht vorhanden."

Er öffnete die hintere Tür des SUV. Julia lag zusammengerollt auf der Rückbank, in eine Decke gehüllt, ihr Gesicht bleich und angespannt selbst im Schlaf. Auf dem Beifahrersitz saß Schneider, das Gesicht zerschrammt und ein Arm provisorisch bandagiert.

"Dr. Schneider versuchte, sie aufzuhalten", fuhr Metzger fort. "Er kämpfte wie ein Löwe, gab uns Zeit zu fliehen."

Schneider zuckte zusammen, als Martin die Tür öffnete. "Sie sind tot", flüsterte er. "All diese Menschen... tot wegen mir, wegen uns."

"Welche Menschen?" fragte Emma alarmiert.

"Meine Nachbarn", antwortete Metzger düster. "Das ganze Haus... alle tot, mit verbrannten Augen. Claudia ließ ihre Diener ein Massaker anrichten, nur um uns eine Botschaft zu senden."

Emma schloss kurz die Augen, versuchte, die Wut und den Schmerz zu unterdrücken, die in ihr aufstiegen. "Wir müssen sofort aufbrechen. Das Kloster wurde angegriffen, und Felix ist in Gefahr."

"Falls er noch lebt", murmelte Martin.

Metzger sah sie scharf an. "Was ist geschehen?"

In knappen Worten schilderten sie die Ereignisse der Nacht – den Angriff auf das Kloster, ihre Flucht und die Begegnung mit dem besessenen Lukas im Dorf.

Metzger wurde mit jedem Wort blasser. "Wenn Claudia das Codex hat..."

"Wir wissen nicht, ob sie es hat", unterbrach Emma ihn. "Anselm und die anderen Mönche würden es mit ihrem Leben verteidigen."

"Dann sind sie tot", sagte Metzger schlicht. "Niemand kann Astaroth in seiner vollen Stärke widerstehen, nicht einmal der Orden."

Julia begann sich auf der Rückbank zu regen, ihre Augenlider flatterten. Ohne die Beruhigungsmittel begann sie, in den Wachzustand zurückzukehren.

"Wir müssen sie in Sicherheit bringen", sagte Emma entschlossen. "An einen Ort, den Claudia nicht kennt."

"Es gibt keinen solchen Ort", erwiderte Metzger. "Nicht mehr. Sie hat zu viel Macht, zu viele Augen und Ohren."

Julia setzte sich plötzlich kerzengerade auf, ihre Augen weit aufgerissen, aber seltsam unfokussiert. "Sie kommt", flüsterte sie. "Sie ist hier."

Ein kalter Wind fegte über den Waldrand, ließ die Blätter der Bäume rascheln und wirbelte Staub über den Kiesweg. Die Sonnenstrahlen, die eben noch durch das Blätterdach gefallen waren, schienen zu verblassen, als würde sich ein unsichtbarer Schleier über die Lichtung legen.

"In die Kapelle!" befahl Emma. "Sofort!"

Sie halfen Julia und dem verletzten Schneider aus dem Wagen und eilten zur Kapelle zurück. Kaum hatten sie die Schwelle überquert, schlug Emma die schwere Tür zu und verriegelte sie mit dem massiven Holzriegel.

"Die Schutzsymbole hier sind stark", sagte Metzger, während er an der Wand entlangfuhr und bestimmte Stellen berührte, die zu leuchten begannen. "Sie werden uns Zeit verschaffen."

"Zeit wofür?" fragte Schneider verzweifelt. "Sie wird uns finden, egal wohin wir gehen."

Julia, die nun vollständig wach zu sein schien, setzte sich auf den Steinboden in der Mitte des Kreismusters. Ihre Hände zitterten, aber ihre Stimme war fest. "Dann müssen wir das Ritual hier durchführen."

Emma sah sie überrascht an. "Das Ritual? Ohne Felix? Ohne das Codex?"

Julia nickte ernst. "Felix hat mir in seinen Briefen mehr erzählt, als ihr wisst. Er hat mir beigebracht, was zu tun ist, falls..." Sie schluckte. "Falls er es nicht schafft."

"Aber wir brauchen das Codex", widersprach Martin.

"Nicht unbedingt", mischte sich Metzger ein. Seine Stimme hatte einen seltsamen Unterton angenommen – tiefer, autoritärer als zuvor. "Es gibt einen anderen Weg. Einen gefährlicheren, aber möglicherweise effektiveren."

Er griff in seine Jacke und zog ein kleines, in schwarzes Leder gebundenes Buch hervor.

Emma erstarrte. "Ist das...?"

"Nein", beruhigte Metzger sie. "Es ist nicht das Grimoire. Es ist sein Schatten – eine Kopie, die der Orden vor Jahrhunderten anfertigte, um das Original zu studieren. Es enthält nur einen Teil seiner Macht, aber genug für das, was wir vorhaben."

"Und was genau haben wir vor?" fragte Emma misstrauisch.

"Eine Inversion", antwortete Julia an Metzgers Stelle. "Eine Umkehrung des ursprünglichen Rituals. Anstatt dass Astaroth unsere Seelen nimmt, nehmen wir ihm seine Kraft."

Ein lautes Krachen erschütterte die Kapellentür. Splitter flogen, als etwas von außen dagegen schlug. Ein zweiter Schlag folgte, und die alten Holzplanken begannen zu bersten.

"Beginnt mit dem Kreis!" rief Metzger und warf Martin einen Beutel mit farbigem Sand zu. "Genau wie im Kloster, nur in umgekehrter Reihenfolge!"

Während Martin hastig einen Kreis um Julia zu zeichnen begann, trat Emma zur Tür, ihre Waffe im Anschlag. Durch die Risse sah sie eine Gestalt draußen stehen – es war Lukas, aber sein Körper schien sich verändert zu haben, war größer, massiger geworden, die Proportionen nicht mehr menschlich.

Neben ihm stand eine Frau in einem langen, schwarzen Kleid. Ihr Gesicht war von überirdischer Schönheit, aber ihre Augen... ihre Augen waren völlige Schwärze, wie Löcher in die Unendlichkeit.

Claudia Fischer hatte sie gefunden.

Ende des vierten Kapitels

Kapitel 5: Die Inversion

Die Kapellentür ächzte unter einem weiteren gewaltigen Schlag. Holzsplitter flogen durch die Luft, als die jahrhundertealten Eichenplanken nachgaben. Emma wich zurück, ihre Waffe auf die wachsende Öffnung gerichtet, obwohl sie wusste, dass Kugeln gegen das, was draußen wartete, nutzlos sein würden.

"Schneller!" rief sie über die Schulter. "Sie kommen durch!"

Martin arbeitete fieberhaft daran, den Kreis aus farbigem Sand zu vervollständigen, während Metzger aus seinem kleinen schwarzen Buch rezitierte – fremdartige Worte, die die Luft zum Vibrieren brachten. Julia kniete im Zentrum des entstehenden Musters, ihre Augen geschlossen, ihre Lippen bewegten sich in einem lautlosen Gebet.

Mit einem letzten, ohrenbetäubenden Krachen barst die Tür in tausend Splitter. Dort, wo sie gestanden hatte, öffnete sich nun ein gähnender Durchgang, durch den kalte, unnatürliche Dunkelheit strömte. Sie schien das Morgenlicht zu verschlucken, das durch die Buntglasfenster fiel.

In dieser Dunkelheit stand Claudia Fischer, eine schlanke Silhouette gegen den grauen Himmel. Als sie in die Kapelle trat, flackerten die Schutzzeichen an den Wänden auf, versprühten blaue Funken, als würden unsichtbare Kräfte gegeneinander kämpfen.

"Wie rührend", sagte sie mit einer Stimme, die wie flüssiger Samt klang. "Eine letzte, verzweifelte Anstrengung der Mäuse in der Falle."

Emma wich nicht zurück. "Du bist zu spät, Claudia. Oder sollte ich sagen, Astaroth?"

Ein Lächeln huschte über Claudias makellose Züge – zu perfekt, zu symmetrisch, um menschlich zu sein. "Namen sind bedeutungslos, Emma Schäfer. Was zählt, ist Macht. Und die habe ich nun." Sie hob ihre Hand, in der ein kleines, weißes Buch ruhte – das Codex Lucis, dessen goldene Verzierungen selbst in der Dunkelheit schimmerten.

Emmas Herz sank. "Felix?"

"Tot", erwiderte Claudia kalt. "Wie der Rest seines lächerlichen Ordens. Eine Verschwendung von Potenzial, wenn du mich fragst. Seine Seele hätte so viel mehr sein können als bloße... Nahrung."

Martin, der den Kreis soeben vervollständigt hatte, trat neben Emma. "Du lügst", sagte er mit fester Stimme. "Wir hätten es gespürt, wenn Felix gestorben wäre. Er ist das siebte Siegel. Sein Tod hätte eine kosmische Resonanz ausgelöst."

Claudia lachte – ein melodisches, beunruhigend kindliches Lachen. "Clever, kleiner Schäfer. Du hast Recht. Felix lebt... noch." Sie trat zur Seite, und hinter ihr erschien eine weitere Gestalt – Lukas, oder was von ihm übrig war. In seinen Armen hielt er einen bewusstlosen Felix, dessen Gesicht so bleich war wie der Tod selbst.

"Er war... hartnäckig", fuhr Claudia fort. "Weigerte sich zu sterben, selbst als seine Freunde um ihn herum fielen. Eine bewundernswerte Eigenschaft." Sie streichelte beiläufig über Felix' graues Haar. "Ich dachte, ihr würdet ihn gerne sehen, ein letztes Mal, bevor ich das letzte Siegel breche und die Transformation vollende."

Metzger trat vor, das kleine schwarze Buch fest in seinen Händen. "Du hast verloren, Astaroth", sagte er mit einer Autorität, die Emma überraschte. "Wir haben bereits begonnen."

Claudias Lächeln verblasste, als sie das Buch in Metzgers Händen erblickte. "Ein Schatten? Du glaubst, mit einem schwachen Abbild gegen das Original bestehen zu können?" Sie hob das Codex in die Höhe. "Selbst mit dem Codex Lucis hättet ihr kaum eine Chance. Mit diesem... Spielzeug seid ihr verloren."

"Nicht das Buch gibt uns Macht", entgegnete Julia, die sich nun aus ihrer knienden Position erhob.

Ihre Stimme klang seltsam – tiefer, resonanter, als würde sie aus einer größeren Entfernung kommen. "Es ist unser Glaube. Unsere Verbundenheit. Unser Opfer."

Claudias Augen verengten sich. Mit einer blitzschnellen Bewegung warf sie das Codex zu Boden und trat darauf, ein knirschendes Geräusch verkündete das Zerschlagen des alten Einbands. "Dann werde ich beides zerstören."

Sie streckte eine Hand aus, und eine unsichtbare Kraft schleuderte Emma und Martin gegen die Wand. Der Aufprall presste die Luft aus Emmas Lungen. Sie sank zu Boden, kämpfte um Atem.

Claudia glitt vorwärts, unbeirrt von dem Sandkreis, der Julia umgab. Die Symbole flackerten, als sie näher kam, aber hielten stand. "Sechs Siegel sind bereits gebrochen", sagte sie leise. "Eins bleibt. Dann bin ich frei – frei von den Beschränkungen dieser menschlichen Hülle, frei, meine wahre Form anzunehmen."

"Warum?" keuchte Emma, die sich mühsam aufrichtete. "Warum all das? Du warst ein Mensch, Claudia. Was hat dich so pervertiert?"

Etwas flackerte in Claudias Augen – ein Hauch von Menschlichkeit, schnell wieder verdrängt von der allesbeherrschenden Dunkelheit. "Wissen", flüsterte sie. "Das reinste, unverfälschteste Wissen. Jenseits eurer kleinen, beschränkten Existenz. Ich habe Wahrheiten gesehen, die euer Verstand nicht fassen könnte."

"Und dafür hast du deine Menschlichkeit geopfert", sagte Martin bitter.

"Ein kleiner Preis." Claudia wandte sich wieder Julia zu, die still im Zentrum des Kreises stand.

"Und nun zu dir, kleines Siegel. Du warst immer die Interessanteste von euch allen – so gebrochen, so empfänglich für die Wahrheit."

Julia hob den Blick, ihre Augen trafen auf Claudias schwarze, bodenlose Tiefen. "Du hast nie verstanden, was wahre Stärke ist, Claudia", sagte sie ruhig. "Sie liegt nicht im Wissen oder in der Macht. Sie liegt in der Verbindung zu anderen."

Ein spöttisches Lächeln huschte über Claudias Gesicht. "Sentimentale Torheit. Verbindungen machen euch schwach, verletzlich." Sie drehte sich zu Lukas um, der noch immer den bewusstlosen Felix hielt. "Bring ihn her. Es ist Zeit, das Ritual zu vollenden."

Lukas gehorchte, setzte sich in Bewegung mit der mechanischen Präzision einer Marionette. Doch als er den Rand des Sandkreises erreichte, stockte er plötzlich. Ein Zittern durchlief seinen Körper, sein Gesicht verzerrte sich in einem stummen Kampf.

"Was tust du?" zischte Claudia.

Metzger hatte sein Buch geöffnet und rezitierte nun laut in einer alten Sprache – Aramäisch, erkannte Emma. Die Worte schienen in der Luft zu glühen, manifestierten sich als goldene Symbole, die um den Kreis tanzten.

Julia stimmte in die Beschwörung ein, ihre Stimme verwoben sich mit Metzgers zu einer harmonischen Einheit. Der Sandkreis begann zu leuchten, erst schwach, dann immer intensiver, bis er wie geschmolzenes Gold strahlte.

Claudia fauchte, eine unmenschliche Geste der Wut und des Schmerzes. Sie streckte beide Hände aus, dunkle Energie strömte von ihren Fingerspitzen, prallte gegen den leuchtenden Kreis wie Wellen gegen einen Felsen.

"Emma! Martin!" rief Metzger zwischen seinen Beschwörungen. "Der Kreis! Vervollständigt ihn von außen!"

Emma verstand sofort. Sie griff in ihre Tasche, holte einen der Beutel mit gesegnetem Salz hervor, den Anselm ihnen mitgegeben hatte. Martin tat dasselbe, und gemeinsam begannen sie, einen zweiten Kreis um den ersten zu ziehen, während sie die Worte wiederholten, die sie im Kloster

gelernt hatten.

Claudias Angriffe wurden verzweifelter, wilder. Die Luft in der Kapelle verdichtete sich, wurde drückend schwer, als würden unsichtbare Kräfte gegeneinander kämpfen. Die Buntglasfenster begannen zu vibrieren, einige zersprangen in einer Kaskade farbiger Splitter.

"Ihr könnt nicht gewinnen!", schrie sie, ihre Stimme nicht mehr menschlich, sondern ein vielstimmiges Brüllen. "Ich bin älter als eure Zivilisation! Mächtiger als eure Götter!"

"Und doch gefangen in einem menschlichen Körper", entgegnete Julia ruhig. "Gebunden an ein Ritual, das von Kindern erschaffen wurde."

Etwas in diesen Worten schien Claudia zu treffen. Sie taumelte zurück, ihr perfektes Gesicht kurzzeitig verzerrt von Schmerz oder Wut.

In diesem Moment schlug Felix die Augen auf. Schwach, aber bei Bewusstsein, blickte er sich um, erfasste die Situation mit erstaunlicher Klarheit. Mit einer plötzlichen Anstrengung riss er sich aus Lukas' Griff los und taumelte vorwärts, direkt auf den leuchtenden Kreis zu.

"Felix, nein!" schrie Emma, als sie seine Absicht erkannte.

Zu spät. Felix wankte über die Grenze des Kreises, fiel auf die Knie vor Julia. Blut tropfte aus seinem Mund, seine Augen waren fiebrig vor Erschöpfung, aber in ihnen brannte ein unerschütterlicher Wille.

"Es ist Zeit", flüsterte er zu Julia. "Das letzte Siegel."

Julia streckte zitternd ihre Hände aus, berührte Felix' Gesicht. Eine einzelne Träne lief über ihre Wange. "Es gibt einen anderen Weg", sagte sie leise. "Die Inversion."

Felix schüttelte schwach den Kopf. "Nein. Es braucht ein wahres Opfer. Freiwillig. Vollständig." Er lächelte dünn. "Es ist in Ordnung, Julia. Ich bin bereit. Ich war es immer."

Claudia stürzte vorwärts, prallte gegen die unsichtbare Barriere, die der doppelte Kreis erzeugt hatte. "NEIN!" Das Wort hallte übernatürlich laut durch die Kapelle, ließ Staub von der alten Decke rieseln.

Felix drehte sich zu ihr um, seine Augen seltsam klar und mitleidig. "Du hättest es verstehen können, Claudia. Die wahre Natur des Wissens. Nicht Macht, sondern Verstehen. Nicht Kontrolle, sondern Akzeptanz."

"Schweig!" zischte sie, ihre Hände gegen die Barriere pressend, die nun sichtbar unter dem Druck zu beben begann.

Metzger intensivierte seine Beschwörung, die goldenen Symbole verdichteten sich, formten eine schützende Kuppel über dem inneren Kreis. Er nickte Emma und Martin zu. "Jetzt! Die letzten Worte!"

Die Geschwister begannen im Gleichklang zu rezitieren, die Worte kamen ihnen mit überraschender Leichtigkeit über die Lippen, als hätten sie sie schon hundertmal gesprochen. Emma spürte, wie sich etwas in ihr öffnete – ein Kanal für eine Macht, die sie nicht verstand, aber instinktiv zu lenken wusste.

Innerhalb des Kreises nahm Felix Julias Hand. "Du musst es tun", sagte er sanft. "Als Trägerin der Flamme. Als Verbindung zu Sarah."

Julia schloss kurz die Augen, kämpfte sichtlich mit sich selbst. Dann nickte sie, eine stille Entschlossenheit trat in ihr Gesicht. Sie legte beide Hände auf Felix' Brust, genau über seinem Herzen.

"Im Namen aller, die gelitten haben", begann sie mit zittriger Stimme, die mit jedem Wort fester wurde. "Im Namen aller, die gekämpft haben. Im Namen des Lichts, das größer ist als die

Dunkelheit."

Felix schloss die Augen, sein Gesicht entspannte sich, als würde eine große Last von ihm abfallen. "Ich akzeptiere", flüsterte er.

Ein gleißender Lichtstrahl schoss plötzlich von Julias Händen aus, durchdrang Felix' Körper und explodierte in einer blendenden Kaskade nach oben. Emma musste die Augen abwenden, so intensiv war das Leuchten. Als sie wieder hinsehen konnte, kniete Felix noch immer vor Julia, aber etwas hatte sich verändert – sein Körper schien von innen heraus zu leuchten, ein goldenes Strahlen drang durch seine Haut, seine Augen, seinen leicht geöffneten Mund.

"Das siebte Siegel", keuchte Schneider, der am Rand des Geschehens kauerte. "Es bricht!"

Claudia schrie – ein unmenschlicher, verzweifelter Laut, der die Grundfesten der kleinen Kapelle erschütterte. "Es ist zu spät!", rief sie triumphierend durch den Schmerz. "Das letzte Siegel bricht! Ich werde frei sein!"

"Ja", sagte Felix mit einer Stimme, die nicht mehr seine eigene war – tiefer, kraftvoller, erfüllt von einer zeitlosen Autorität. "Das Siegel bricht. Aber nicht auf deine Weise."

Er stand auf, scheinbar mühelos trotz seiner Verletzungen. Seine Augen glühten nun vollständig golden, ohne Pupille oder Iris. "Die Inversion ist nicht die Umkehrung des Rituals, Astaroth. Es ist die Umkehrung deiner Natur selbst."

Er trat auf Claudia zu, überschritt die Grenze des leuchtenden Kreises. Wo er den Boden berührte, hinterließen seine Schritte glühende Fußabdrücke im Stein.

"Was tust du?" Zum ersten Mal klang Claudia unsicher, beinahe ängstlich.

"Ich erfülle meine Bestimmung", antwortete Felix ruhig. "Als siebtes Siegel bin ich die Brücke zwischen den Welten. Der Durchgang, durch den du kommen wolltest." Er streckte eine Hand aus, berührte Claudias Stirn. "Doch ein Durchgang funktioniert in beide Richtungen."

Ein markerschütternder Schrei entrang sich Claudias Kehle, als Felix' Berührung ihre Haut zum Glühen brachte. Sie versuchte zurückzuweichen, aber seine Hand schien an ihr festgeklebt zu sein, untrennbar verbunden.

"Nein! DAS WAR NICHT DER PAKT!" Ihre Stimme verzerrte sich, wurde vielschichtig, ein Chor aus Schmerz und Wut.

"Doch", flüsterte Felix. "Das war er immer. Du hast uns nur nie die volle Wahrheit gesagt."

Das goldene Licht breitete sich von seiner Hand aus über Claudias Gesicht, ihren Hals, ihre Schultern. Wo es sie berührte, schien ihre makellose Haut zu schmelzen, enthüllte darunter etwas Anderes – etwas Altes, Fremdartiges, mit vielen Augen und einer Hautstruktur wie schimmerndes Metall.

Julia trat aus dem Kreis, nahm Claudias andere Hand. Auch von ihr ging nun ein Leuchten aus, silbrig im Gegensatz zu Felix' goldenem Strahlen. "Auch ich erfülle meine Rolle", sagte sie fest. "Als Trägerin der Flamme, als Anker für die verlorenen Seelen."

Claudia – oder das Wesen, das sie geworden war – wand sich zwischen ihnen, gefangen in einem Netz aus Licht. "Ihr könnt mich nicht vernichten!", kreischte sie. "Ich bin ewig! Ich bin das Wissen selbst!"

"Wir wollen dich nicht vernichten", erwiderte Felix sanft. "Wir wollen dich erlösen."

Emma und Martin vollendeten den äußeren Kreis, schlossen die letzte Lücke mit einem gemeinsamen Streichen ihrer Hände durch das Salz. Der Moment, in dem der Kreis sich schloss, sendete eine Schockwelle durch den Raum, ließ die Luft selbst vibrieren.

Metzger, dessen Stimme heiser war vom ununterbrochenen Rezitieren, begann das letzte Kapitel

der Beschwörung. Bei jedem Wort leuchteten die Symbole an den Wänden heller auf, verbanden sich zu Mustern, die so komplex waren, dass Emmas Augen sie kaum fokussieren konnten.

"Astaroth, Hüter des Wissens, Engel des Lichts, gefallen durch Stolz und Gier", intonierten Felix und Julia im Gleichklang. "Wir rufen dich beim wahren Namen, bei deiner ursprünglichen Form. Kehre zurück zum Licht, aus dem du kamst."

Das Wesen, das Claudia gewesen war, begann sich zu verwandeln. Ihre menschliche Gestalt löste sich auf, zerfiel zu schimmernden Partikeln, die in der Luft tanzten. Darunter kam etwas zum Vorschein, das Emmas Verstand kaum erfassen konnte – ein Wesen aus Licht und Schatten, mit Flügeln, die nicht physisch waren, sondern aus purer Energie zu bestehen schienen. Zahllose Augen öffneten und schlossen sich auf seiner Oberfläche, jedes mit einer anderen Farbe, einem anderen Blick in eine andere Realität.

Es war schrecklich und wunderschön zugleich, unmöglich zu betrachten, ohne dass sich etwas tief im Inneren regte – eine Mischung aus Ehrfurcht, Grauen und einer seltsamen, unaussprechlichen Sehnsucht.

"Seht seine wahre Gestalt", sagte Metzger leise. "Nicht Dämon, nicht Engel – sondern beides und keins von beidem. Ein Wesen jenseits unserer Kategorien."

Das Wesen – Astaroth in seiner ursprünglichen Form – schwebte nun zwischen Felix und Julia, verbunden mit beiden durch Stränge aus Licht. Es schien zu schrumpfen und zu wachsen zugleich, seine Dimensionen ständig im Fluss, unmöglich einzuordnen in den beschränkten dreidimensionalen Raum der Kapelle.

"Es ist Zeit", sagte Felix, sein Gesicht verklärt vom inneren Leuchten. "Für die letzte Transformation."

Er blickte kurz zu Emma und Martin hinüber, ein letztes Lächeln auf seinen Lippen. "Eure Eltern wären stolz", sagte er leise. "Sie haben ihr Leben gegeben, um diesen Moment möglich zu machen."

Dann wandte er sich wieder dem schwebenden Wesen zu. Mit einem tiefen Atemzug trat er vorwärts, direkt in die wirbelnde Masse aus Licht und Schatten hinein. Julia folgte ihm, ihre Hand noch immer mit seiner verbunden.

Ein ohrenbetäubender Donner erschütterte die Kapelle, gefolgt von einer Explosion aus purem, weißem Licht, die jeden Winkel des Raums erfüllte. Emma warf sich schützend über Schneider, während Martin und Metzger zu Boden stürzten, die Arme über ihre Köpfe geworfen.

Eine Ewigkeit schien zu vergehen, erfüllt von nichts als diesem alldurchdringenden Licht und einem Ton, so rein und klar, dass er fast schmerzhaft war – wie das Läuten einer gigantischen, kristallinen Glocke.

Dann, allmählich, verblasste beides. Das Licht zog sich zurück, verdichtete sich zu einer einzelnen, strahlenden Säule in der Mitte der Kapelle. Der Ton verebbte zu einem sanften Summen, dann zur Stille.

Emma öffnete vorsichtig die Augen. Wo Felix, Julia und das Wesen gewesen waren, stand nun eine einzelne Gestalt – menschlich in der Form, aber durchscheinend, wie aus Licht gewoben. Sie hatte Julias Gesichtszüge, aber Felix' Augen, und etwas völlig Anderes, Zeitloses in ihrer Haltung.

Die Gestalt lächelte, ein Ausdruck von solcher Wärme und Frieden, dass Emma die Tränen in ihren Augen spürte.

"Es ist vollbracht", sagte die Gestalt mit einer Stimme, die gleichzeitig Julia, Felix und etwas gänzlich Unbekanntes zu sein schien. "Die Inversion ist abgeschlossen. Der Kreis ist gebrochen, und neu geformt."

"Julia?" flüsterte Schneider, der sich zitternd aufrichtete. "Felix?"

Die Lichtgestalt neigte den Kopf. "In gewisser Weise. Und mehr als das. Wir sind die Vereinigung – die Synthese aus menschlichem Willen und kosmischer Kraft. Das, was Astaroth ursprünglich sein sollte, bevor Gier und Machtstreben seine Natur pervertierten."

Emma trat vorsichtig näher, fasziniert und eingeschüchtert zugleich. "Was... was geschieht nun mit euch?"

"Wir kehren zurück", antwortete das Wesen sanft. "An einen Ort zwischen den Welten. Das Wissen, das Astaroth hütete, ist zu wertvoll, um verloren zu gehen, aber zu gefährlich, um ungeschützt zu bleiben. Wir werden seine Hüter sein, seine Balance."

Martin hob das zerbrochene Codex Lucis vom Boden auf. "Und das hier? Das Grimoire?"

Die Lichtgestalt streckte eine Hand aus, und sowohl das Codex als auch das kleine schwarze Buch in Metzgers Händen begannen zu leuchten, ihre beschädigten Seiten regenerierten sich vor ihren Augen. "Die Bücher sind nur Gefäße, Martin. Das wahre Wissen liegt in der Absicht, mit der es gesucht und verwendet wird."

Das Wesen wandte sich an Metzger. "Heinrich. Du hast deine Aufgabe erfüllt, nach all den Jahren. Der Orden wird neu entstehen, unter deiner Führung."

Metzger neigte den Kopf, Tränen strömten ungehindert über sein faltiges Gesicht. "Es war mir eine Ehre", flüsterte er.

Die Gestalt sah nun zu Emma und Martin. "Kinder der Schäfer. Ihr tragt ein Erbe in euch, das über diesen Moment hinausreicht. Das Wissen und der Mut eurer Eltern leben in euch weiter." Sie lächelte. "Die Welt wird immer Menschen wie euch brauchen – Wächter an der Schwelle zwischen Licht und Dunkelheit."

Emma spürte, wie etwas in ihr antwortete – ein tiefes Wissen, das schon immer da gewesen war, nur darauf wartend, geweckt zu werden. "Werden wir euch wiedersehen?"

"Vielleicht", antwortete das Wesen. "Die Grenzen zwischen den Welten sind dünner, als die meisten ahnen. Und manche Pfade können in beide Richtungen beschritten werden."

Es streckte die Arme aus, und für einen kurzen, atemberaubenden Moment sah Emma nicht mehr die vermischte Gestalt aus Julia und Felix, sondern gewaltige, leuchtende Flügel, die sich über die gesamte Breite der Kapelle erstreckten, und ein Gesicht mit zahllosen, wissenden Augen.

"Lebt wohl", sagte das Wesen. "Und erinnert euch."

Ein letztes Aufleuchten, so intensiv, dass es Emma zwang, die Augen zu schließen. Als sie sie wieder öffnete, war die Gestalt verschwunden. Zurück blieb nur ein sanftes, goldenes Glühen, das langsam den Boden, die Wände und die Decke der Kapelle durchdrang, als würde das alte Gebäude selbst mit neuem Leben erfüllt.

Die Sandkreise waren verschwunden, ebenso wie alle Spuren des Kampfes. Über dem Altar schwebten zwei Bücher – das weiße Codex Lucis und das schwarze Schattengrimoire, beide vollständig wiederhergestellt, ihre Seiten im sanften Luftzug raschelnd.

Emma und Martin standen schweigend nebeneinander, betrachteten die friedliche Szene. Schneider saß auf einer der Steinstufen, sein Gesicht in den Händen vergraben, seine Schultern bebten lautlos.

Metzger trat zu den Schäfer-Geschwistern, legte jedem eine Hand auf die Schulter. "Es ist vorbei", sagte er leise. "Und es beginnt."

Emma nickte langsam. "Was passiert mit Lukas? Mit den anderen Opfern?"

Als hätte die Frage ihn geweckt, bewegte sich Lukas, der zusammengesunken an der Wand lehnte. Er öffnete die Augen – normal, menschlich, ohne jede Spur der dämonischen Besessenheit. "Was... was ist passiert?" fragte er verwirrt.

"Du bist frei", sagte Martin sanft. "Wir alle sind es."

Emma blickte durch das zerbrochene Fenster nach draußen. Die Sonne brach durch die Wolken, ihre Strahlen fielen auf den alten Wald, der die Kapelle umgab. In der Ferne konnte sie den Schwarzwald sehen, seine dunklen Hügel nun freundlicher, weniger bedrohlich.

"Was werden wir jetzt tun?" fragte sie leise.

Martin folgte ihrem Blick. "Was Mom und Dad getan hätten. Weitermachen. Andere beschützen. Das Gleichgewicht wahren." Er lächelte dünn. "Die Welt ist voller Schatten und Wunder, Emma. Jetzt, wo wir die Wahrheit kennen, können wir nicht mehr wegsehen."

Sie dachte an die Vision, die das Lichtwesen ihr gezeigt hatte – flüchtige Einblicke in Orte und Zeiten, die jenseits ihres Verständnisses lagen. Fragmente von Wissen, das älter war als die menschliche Zivilisation. Und inmitten all dieser kosmischen Weite eine einfache Wahrheit: dass Licht und Dunkelheit, Wissen und Unwissenheit, immer in einem empfindlichen Gleichgewicht existierten.

"Es wird nie wirklich vorbei sein, oder?" fragte sie leise.

Metzger schüttelte den Kopf. "Nein. Diese Schlacht ist gewonnen, aber der Krieg zwischen Licht und Schatten währt seit Anbeginn der Zeit. Das Gleichgewicht muss ständig bewahrt werden."

Er trat zum Altar und nahm behutsam die beiden schwebenden Bücher. "Diese Mächte sind zu groß, um jemals vollständig gebändigt zu werden. Sie können nur im Gleichgewicht gehalten werden – durch Menschen wie euch."

Ein schwaches Stöhnen lenkte ihre Aufmerksamkeit auf Schneider, der nun aufstand und unsicher zu ihnen trat. "Was geschieht jetzt mit uns? Mit mir? Ich... ich habe in Julias Leben eingegriffen, ohne die volle Wahrheit zu verstehen."

"Du hast getan, was du für richtig hieltest", sagte Martin sanft. "Und am Ende hast du geholfen, sie zu beschützen."

"Und die anderen?" fragte Lukas, der nun vollständig bei Bewusstsein war. "Meine Brüder im Kloster?"

Ein Schatten huschte über Metzgers Gesicht. "Wir werden zurückkehren müssen. Sehen, wer überlebt hat. Den Orden wieder aufbauen."

Emma trat zum zerbrochenen Fenster und ließ ihren Blick über den friedlichen Wald gleiten. Etwas hatte sich verändert – nicht nur um sie herum, sondern in ihr selbst. Es fühlte sich an, als hätten sich ihre Sinne geschärft, als könnte sie nun Dinge wahrnehmen, die ihr zuvor verborgen geblieben waren.

"Wir sollten gehen", sagte sie schließlich. "Es gibt viel zu tun."

Sie verließen die Kapelle gemeinsam, traten hinaus in den strahlenden Morgen. Die Luft war erfüllt vom Duft des Waldes und vom Gesang der Vögel – so alltäglich, so normal, trotz der übernatürlichen Ereignisse, die sich gerade abgespielt hatten.

"Ich frage mich", sagte Martin nachdenklich, während sie zu den geparkten Fahrzeugen gingen, "ob Felix und Julia... oder was sie jetzt sind... tatsächlich Astaroth kontrollieren können. Ob sie stark genug sind."

"Sie sind nicht allein", erwiderte Metzger. "Eure Eltern sind bei ihnen, auf gewisse Weise. Und alle anderen, deren Seelen in diesem Konflikt verwickelt waren."

Emma öffnete die Autotür, hielt dann inne. "Werden wir sie wiedersehen?"

Metzger lächelte geheimnisvoll. "Die Grenzen zwischen den Welten sind durchlässig für jene, die wissen, wo sie hinschauen müssen. Ich vermute, dass dies nicht das letzte Mal war, dass sie sich

zeigen werden."

Drei Monate später stand Emma am Fenster ihres neuen Büros und blickte auf die regennassen Straßen Heidelbergs hinab. Das Schild an ihrer Tür – "Schäfer Investigations" – war erst vor einer Woche angebracht worden, die Farbe kaum getrocknet.

Martin trat neben sie, reichte ihr eine Tasse dampfenden Kaffees. "Der Anruf kam gerade rein. In Freiburg wurden seltsame Lichter über dem alten Friedhof gesehen. Die lokale Polizei ist ratlos."

Emma nickte nachdenklich. "Könnte ein natürliches Phänomen sein."

"Könnte es", stimmte Martin zu. "Aber die Beschreibungen erinnern mich an das, was Metzger über die Manifestationen von Zwischenwesenheiten gesagt hat."

Sie nahm einen Schluck von ihrem Kaffee, dachte nach. Seit den Ereignissen in der Kapelle von St. Michael hatten sie und Martin ihre Talente nicht mehr ignorieren können. Die Fähigkeit, das Übernatürliche zu spüren und zu verstehen, schien in ihrem Blut zu liegen – ein Erbe ihrer Eltern, verstärkt durch ihre Erfahrungen.

Metzger hatte ihnen geholfen, diesen Weg einzuschlagen. Der alte Mann war nun der offizielle Leiter des neu gegründeten Ordens der Ewigen Flamme – kleiner als zuvor, aber entschlossener denn je, das Gleichgewicht zwischen den Welten zu wahren. Lukas und die wenigen überlebenden Mönche arbeiteten daran, das alte Wissen zu sammeln und zu bewahren.

"Wir sollten uns das ansehen", entschied Emma. "Pack die Ausrüstung ein."

Martin nickte und ging zum hinteren Raum, wo sie ihr wachsendes Arsenal an ungewöhnlichen Werkzeugen aufbewahrten – von traditionellen Schutzsymbolen bis hin zu modernster Technologie zur Erfassung elektromagnetischer Anomalien.

Emma blieb noch einen Moment am Fenster stehen. Manchmal, in stillen Augenblicken wie diesem, glaubte sie eine Präsenz zu spüren – warm und beruhigend, wie ein sanfter Hauch. Als würde jemand über sie wachen.

Sie öffnete die oberste Schublade ihres Schreibtisches und holte ein Foto heraus – ihre Eltern, lächelnd vor dem alten Familienhaus. Daneben lag ein neueres Bild: ein unscharfer Schnappschuss, den sie vor einem Monat gemacht hatte, als sie ein seltsames Leuchten im Wald nahe Todtmoos untersucht hatten. Es zeigte eine leuchtende Gestalt zwischen den Bäumen, zu undeutlich, um Einzelheiten zu erkennen, aber mit einer unverkennbaren menschlichen Form.

Das Telefon auf ihrem Schreibtisch klingelte. Sie legte das Foto beiseite und nahm ab.

"Schäfer Investigations", sagte sie.

"Emma." Die Stimme am anderen Ende war Metzger, seine Stimme angespannt. "Wir haben ein Problem. Das Schattengrimoire... es ist verschwunden."

Emma erstarrte. "Wie ist das möglich? Es war in deinem Tresor."

"Das war es", bestätigte Metzger grimmig. "Aber heute Morgen fanden wir den Tresor geöffnet. Keine Einbruchsspuren, keine magischen Signaturen. Es ist, als hätte es sich... selbst befreit."

Eine kalte Vorahnung breitete sich in Emmas Brust aus. "Und das Codex?"

"Noch da. Aber die Seiten sind leer geworden. Als hätte sich das Wissen... zurückgezogen."

Martin trat ins Zimmer, registrierte sofort Emmas angespannten Gesichtsausdruck. Sie deutete ihm, näher zu kommen.

"Wir kommen sofort", sagte sie zu Metzger und legte auf.

"Was ist passiert?" fragte Martin.

Emma griff nach ihrer Jacke. "Das Gleichgewicht ist gestört. Die Dunkelheit bewegt sich wieder."

Als sie das Büro verließen, nahm der Regen zu, prasselte auf die Pflastersteine der alten Stadt. In der Ferne grollte Donner, und für einen flüchtigen Moment glaubte Emma, in den Wolken ein Muster zu erkennen – wie ein gewaltiges Paar Flügel, das sich über den Horizont spannte.

Sie wusste nicht, ob es ein Zeichen von Schutz oder Warnung war. Aber sie würde es herausfinden.

Denn dies war nicht das Ende ihrer Geschichte.

Es war erst der Anfang.

Ende